Veröffentlichung der
Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg
Außenstelle Nordbaden

Elmar Weiß

Jüdisches Schicksal im Gebiet zwischen Neckar und Tauber

1979

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2026

Vorwort

Wer aus der Geschichte lernen will, muß sich mit ihr beschäftigen. Eingehende Kenntnisse der Geschichte unserer jüngsten Vergangenheit sind eine Voraussetzung dafür, daß die heute heranwachsende Generation die Gefahr von Ideologien ernst nimmt und unsere Verfassung achtet.

Auf vielfachen Wunsch legt die Landeszentrale für politische Bildung, Außenstelle Nordbaden, diese Veröffentlichung zur Geschichte der Juden im Raum zwischen Neckar und Tauber vor. Mit dieser Publikation wollen wir vor allem den Schulen die Möglichkeit geben, sich mit dem jüdischen Schicksal unter regionalen Aspekten zu beschäftigen.

Herr Dr. Elmar Weiß hat dankenswerter Weise sein Referat, das er anläßlich der Gedenkstunde zur 40. Wiederkehr der „Reichskristallnacht" hielt, überarbeitet und um Quellen aus dem regionalen Bereich ergänzt. Den Landräten Hugo Geisert (Neckar-Odenwald-Kreis) und Bruno Rühl (Main-Tauber-Kreis) danke ich für die finanzielle Unterstützung dieses Sonderdrucks.

Karl Heinz Neser
Außenstellenleiter

Zur Person des Autors:

Elmar Weiß, Dr. phil., Oberstudiendirektor, Leiter der Ganztagsschule Osterburken, einer Modellschule des Landes Baden-Württemberg.

Veröffentlichungen über historische Themen u. a.: „Die Unterstützung Friedrichs V. von der Pfalz durch Jakob I. und Karl I. von England im Dreißigjährigen Krieg (1618-32)" (1966); „Hans Böhm, der Pfeifer von Niklashausen – der große fränkische Sozialrevolutionär des ausgehenden Mittelalters" (in: Freiburger Diözesan-Archiv Bd. 96, 1976); „Johannes Appel, der 5. Praeses Supremus der Bartholomäer" (in: Freiburger Diözesan-Archiv Bd. 98, 1978); „Die kaiserliche Gesandschaftsreise des Landgrafen Georg Ludwig von Leuchtenberg an Jakob I. von England (1605)" (in: Verhandlungen der Oberpfalz, Bd. 118, 1978); „Die Hexenprozesse in der Zent Grünsfeld" (in: Wertheimer Jahrbuch 1979).

Jüdisches Schicksal im Gebiet zwischen Neckar und Tauber

Jahrhundertelang ist jüdisches Schicksal ein Bestandteil der Geschichte des Raumes zwischen Neckar und Tauber gewesen und trotzdem gilt, daß die Geschichte der Juden dieses Gebiets bis heute nicht aufgearbeitet wurde, nicht nur im Sinne einer umfassenden historischen Darstellung, sondern auch und im verstärkten Maße im Hinblick auf eine seelische Verarbeitung.

Auch die Darstellung jüdischen Schicksals zwischen Neckar und Tauber ist die Beschreibung eines Leidenswegs, selten genug unterbrochen von Phasen optimistischeren Zuschnitts. Es hilft nicht der Hinweis, anderswo habe es ebenfalls Pogrome, Verfolgungen gegeben, anderswo seien sie vielleicht noch grausamer, noch gnadenloser verlaufen. Hier in unserem eigenen Haus ist Unrecht geschehen, und damit haben wir uns auseinanderzusetzen.

Der historische Rückblick kann uns dabei helfen, – als Warnung und Auftrag an uns Heutige –, latent vorhandene Strukturen im Menschen offenzulegen, Trends sichtbar zu machen, die unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen Minoritäten bedrohen. Meine Aussagen gründen sich im übrigen in erster Linie auf Quellenmaterial aus dieser Gegend.

Die ersten urkundlichen Erwähnungen im Gebiet zwischen Neckar und Tauber betreffen Juden in Grünsfeld (1218) und Wertheim (1222). Diese Urkunden sind die ersten Belege über Juden im ehemaligen Land Baden überhaupt.

Das erste schriftliche jüdische Selbstzeugnis in unserem Raum ist eine ergreifende Wehklage über die im Jahre 1235 in Tauberbischofsheim und Lauda ermordeten Glaubensgenossen. Am 1. und 2. Januar 1235 wurden 8 Juden gefoltert und ihre Gebeine unter harten Qualen auf den Rädern zermalmt. Am dritten Tag nach ihrer Ermordung verbrannte man sie.

„Ich wehklage über die Gewalt meiner Geschicke, über Verderben und Untergang, denn das Unrecht triumphiert über Deine Kinder. Groß wie das Meer ist das Unglück meines Volkes, es ist nicht zu schildern, denn die Kinder sind gekommen bis zum Zusammenbruch.

Auf die Weisung des Feindes, sie zu rädern, wurden sie zerschlagen, er trieb über sie seines Wagens Walze, führte sie unter Qualen, bis sie vom Rade zermalmt wurden. . .
Die Zuversicht Israels bist Du, o Gott. . . Für Dich werden wir täglich gewürgt, mächtige Tiere umgeben uns und als Schlachtvieh werden wir betrachtet . . ." (Siehe Anlage Nr. I).

Diese in der Klage angesprochene Judenverfolgung im Taubertal ist als ein Nachklang zu den Pogromen in den rheinischen Städten während der Kreuzzugszeit anzusehen. Der aktuelle Anlaß war der erste Fall einer Ritualmordbe-

schuldigung in Deutschland überhaupt[1]. Auch in der Folgezeit sollte das Wehklagen über Ausschreitungen gegen jüdische Bewohner in fränkischen Städten nicht verstummen.

Es gab auch Zeiten relativer Ruhe, wofür das Werk des fränkischen Minnesängers jüdischen Glaubens Süßkind von Trimberg Zeugnis ablegt, wenn wir auch bei ihm jene melancholische Grundstimmung finden, die jüdisches Schicksal des öfteren charakterisiert. „Wenn ich gedenke, was ich war oder was ich bin, oder was ich werden muß, so ist all meine Freude dahin."

Noch zu seinen Lebzeiten begann die Zurückdrängung der Juden in die ursprünglich frei gewählten Judenviertel, womit die gesellschaftlichen und kulturellen Bande zur Umwelt zum großen Teil gelöst wurden.

Man sollte wenigstens einen Augenblick lang sich vorzustellen versuchen, wieviel geistigen Zuwachs eine gegenseitige Beeinflussung für unsere Gegend bedeutet haben könnte. Große menschliche und kulturelle Möglichkeiten wurden durch eine eigenständige Entwicklung verschlossen.

Das Laterankonzil vom Jahre 1215 markiert mit seinen judenfeindlichen Beschlüssen auch für unser Gebiet die Wendung zum Schlechteren. Das jüdische Leben wurde stark beschränkt, und dies führte erst jetzt zur Heranbildung der eigentlichen Minorität, mit allen Imponderabilien, die auf Minderheiten lasten. Aus der theologisch formulierten „geistigen Knechtschaft" wurde nun eine rechtliche, die bisherigen Glaubensgespräche wurden durch Versuche abgelöst, die Taufe aufzuzwingen. Diese offizielle Haltung der Kirche – gegen die Gottesmörder, wie die Juden ja genannt wurden – war im Grunde die Hauptursache, daß sich das jüdische Leben praktisch nur innerhalb der Judengassen abspielte. Ein mit Mauern versehenes Ghetto wurde bisher in unserem Gebiet nicht festgestellt.

Die zunehmende Isolierung der Juden in den Judengassen ließ eine jüdische Sonderwelt entstehen, deren Ausprägung gleichzeitig eine Distanzierung von Art und Sitte der christlichen Umwelt bedeutete.

Diese jüdische Minderheit unterschied sich nicht nur in ihrer religiösen Tradition, in der Kleidung – übrigens schon damals gekennzeichnet durch einen gelben Ring –, in der Sprache, in der Lebensweise, sondern, was eine zusätzliche Brisanz und Belastung in der Folgezeit bedeutete, auch durch eine intellektuelle Überlegenheit, die wohl Ergebnis der Herausforderung und Prägung durch das Leben als ständig bedrohte Minderheit war und durch eine ungebrochene religiöse Tradition, der immer auch ein Lernmoment innewohnte, wie der Begriff „Judenschul" für die Synagoge sinnfällig zeigt. Wenn auch Synagogen urkundlich erst relativ spät erfaßt werden können, so haben doch bereits im 13. Jahrhundert „Judenschulen" in den fränkischen Städten existiert.

---

[1] H. Graetz, Geschichte der Juden, 1863, VII, 100 ff., 459 ff.

Minderheiten leben gefährlich, vor allem in Zeiten der wirtschaftlichen und damit gesellschaftlichen Umgruppierung. Das haben die Juden des öfteren leidvoll erfahren müssen.

Seit dem 13. Jahrhundert sind Juden vornehmlich im Leih- und Pfandgeschäft zu finden, was vor allem Folge des für Christen geltenden kanonischen Zinsverbots war. Die ersten Urkunden die von bzw. über Juden in dieser Gegend überliefert sind, machen recht deutlich, daß die Juden auch in unserem Gebiet potente Kreditgeber waren. Manche Stadtbefestigung und Burganlage, ja auch Klöster zwischen Neckar und Tauber hätten ohne die Kredite der ansässigen Juden nicht gebaut werden können.

Kreditnehmer der Juden waren in allen Bevölkerungsschichten zu finden. In Zeiten der Not und Bedrängnis erschienen die Juden durchaus als willkommene Mitbewohner, wenn sie Geld verleihen konnten. Allerdings erweckten die schnell auflaufenden Zinsen auch den Wunsch, die Gläubiger loszuwerden. Auch Neid- und Haßgefühle fanden hier einen guten Nährboden.

Die Landbevölkerung insbesondere sah in den Juden wucherische Ausbeuter, die sie haßte und verachtete. Verschuldet aber war Ende des 13. Jahrhunderts und im 14. Jahrhundert in außerordentlichem Maße auch der niedere Adel. Das läßt sich aus den zahlreichen Notverkäufen von Höfen und Gütern der fränkischen Ritterschaft nachweisen. Ritter und Bauern hatten demnach handfeste wirtschaftliche Interessen, wenn sie sich gegen die Juden wandten.

Aber weder der andere, die Christen provozierende Glauben, noch die Praktiken der jüdischen Geld- und Pfandleiher können im Grunde jene erschreckenden Eruptionen beklemmender Verfolgungswut fränkischer Bauern und Ritter erklären. Wie bei den Hexenjagden im 16. und 17. Jahrhundert sind auch irrationale Ängste im Spiel. Frappierend ist die Übereinstimmung der unsinnigen Anklagen, die gegen beide Gruppen vorgebracht werden. Hier sind „Juden" und „Hexen" fast synonym zu gebrauchen. Beiden werden Unglücksfälle, Krankheiten, Epidemien ebenso zugeschrieben wie die Verunehrung des Altarsakraments oder die Ermordung unschuldiger Kinder.

Von der Psychologie wissen wir, daß in gewissen Entwicklungsstadien einer Gesellschaft Sündenböcke gesucht und als Ventil benutzt werden, irrationale Ängste wegen innergesellschaftlicher Spannungen abzureagieren. Gerade für diese These gibt es im Gebiet zwischen Neckar und Tauber eine Reihe von Belegen, welche die Gefährdung der Juden bei gesellschaftlichen Divergenzen und Umstrukturierungen deutlich machen.

Ähnlich ist auch der Hintergrund jener grausamen Judenverfolgung der blutrünstigen und habgierigen Scharen des Ritters Rindfleisch, dessen Wirkungsgebiet zwischen Neckar und Main lag. Tauberbischofsheim, Wertheim, Freudenberg, Königheim, Külsheim, Lauda, Grünsfeld, Krautheim, Walldürn , Mosbach und Neckarelz sind nur einige Städte, oder wie sie in hebräischen Quellen genannt

werden, „hadomin" – Blutstädte, in denen damals Juden gefoltert, erschlagen, verbrannt und ertränkt wurden.

Am 28. Juli 1298 überfielen die Horden des Ritters Rindfleisch Mosbach und metzelten 71 jüdische Bewohner nieder. Aus der Namensliste der Toten, die erhalten geblieben ist, läßt sich die Bedeutung der Mosbacher jüdischen Gemeinde ablesen; denn unter den Gemordeten befinden sich Rabbiner und große jüdische Gelehrte, die das gewichtige geistige Niveau der Judengemeinde belegen.

Diese Judenverfolgung hatte von Röttingen an der Tauber ihren Ausgang genommen.[2] Angeblich war dort eine Hostienschändung geschehen. Auch die Laudaer Blutkapelle soll um diese Zeit an der Stelle eines niedergerissenen Judenhauses gebaut worden sein, in dem eine Hostie verunehrt worden sein soll. Auch für Mosbach ist ein Pogrom aus demselben angeblichen Anlaß aus dem Jahre 1343 bekannt.

Solche lokalen Verfolgungen sind nicht selten vorgekommen. Sie sind natürlich historisch weniger greifbar als jene, die den ganzen Landstrich zwischen Nekkar und Tauber erfaßten und als schreckliche Blutspur in den Memorbüchern der jüdischen Gemeinden aufgezeichnet sind.

Röttingen war auch der Ort, an dem der nächste das ganze Gebiet aufwühlende Pogrom seinen Ausgang nahm, ausgelöst durch den Ritter Arnold von Üssigheim, der sich König Armleder nannte[3]. Auch hier kam es zur Verbindung zwischen Adel und gemeinem Mann. „Der gemeine Mann" sei aufgestanden, berichtet denn auch ein fränkischer Geschichtsschreiber.

Am 10. Juli 1337 erobern die Scharen Armleders Tauberbischofsheim. In den folgenden Tagen machen sie Jagd auf die dortigen Juden, treiben sie nach Gamburg und verbrennen sie dort. Die Scharen der „Judenschläger", die „judenslaher", wie sie auch genannt werden, ziehen mordend von Ort zu Ort.

„Die Bauern ließen alles liegen und stehen," heißt es in einer Chronik, „kamen mit Äxten, Karsten, Schaufeln, Schippen, Schwertern, Dreschflegel, Jägerspießen und was sie hatten. Mit den 5000 Mann, die er (= König Armleder) mit sich führte, ängstigte er die Juden so sehr, daß viele sich selbst und ihre Kinder er-

---

2) Ismar Elbogen / Eleonore Sterling, Die Geschichte der Juden in Deutschland, 1966, 54 ff.

3) Klaus Arnold, Die Armlederbewegung in Franken 1336, in: Mainfränkisches Jahrbuch 26, 1974, 35-62.
Siegfried Hoyer, Die Armlederbewegung – ein Bauernaufstand 1336/1339, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 13, 1965, 74-89.
Peter Herde, Probleme der christlich-jüdischen Beziehungen in Mainfranken im Mittelalter, in: Würzburger Diozösengeschichtsblätter 40, 1978, 79-94. Dort auch weitere Literatur.

würgten, von hohen Orten stürzten oder erdrosselten, deren Leiber entweder ins Wasser geworfen oder auf Haufen gelegt und verbrannt wurden. Es wurden der Juden etliche Tausend erschlagen."[4]

Die Judengemeinden in Buchen und Külsheim wurden zum großen Teil, die jüdische Gemeinde in Krautheim ganz ausgelöscht.

Nicht nur die bäuerliche Bevölkerung schloß sich dem Zug Armleders an und brachte Tod und Verderben über die Juden, sondern, wie aus Urkunden Ludwigs des Bayern hervorgeht, beteiligten sich auch Bürger der Städte an diesen Aktionen. Bei diesen handelte es sich, wie manche Berichte erhellen, um die „gemeinen burgere", die unteren Schichten der Bevölkerung also. Rat und Oberschicht der Bürgerschaft in Tauberbischofsheim z. B. hatten, wenn auch vergeblich versucht, die Juden in ihrer Stadt zu schützen.

Die Solidarisierung der städtischen Unterschichten mit den aufrührerischen Bauern und den verarmten Rittern bei diesen Judenverfolgungen springt ins Auge. Interessant auch die erstaunliche Übereinstimmung der Vorgänge 1337 mit denen von 1298. Beide fallen in Schwächeperioden der Reichsgewalt. In solchen Zeiten ist ein Austoben der niederen Instinkte im Menschen, der Haß-, Neid- und Angstgefühle möglich, die sonst durch eine funktionierende Obrigkeit zurückgedrängt werden.

Diese Judenverfolgungen sind deswegen gleichsam das Wetterleuchten einer ernsten Krise des Feudalismus, gleichzeitig aber auch Ausdruck der geistigen Krise der Zeit, die dann in den apokalyptischen Jahren des Schwarzen Todes 1348/49 allen sichtbar zutage tritt. Den Juden wird das große Sterben dieser Jahre angelastet. Ihre Brunnenvergiftungen hätten die Pest ins Land gebracht. Obwohl Papst Clemens VI. diesem unsinnigen Gerücht in zwei Bullen energisch entgegentrat und die Beraubung und Ermordung der Juden bei Strafe des Bannes verbot, konnte er das Morden nicht eindämmen, geschweige denn verhindern. Eine gnadenlose Jagd in ganz Westeuropa auf die gesellschaftlichen Außenseiter beginnt.

In den meisten Städten wurden die Juden verbrannt. In Mainz wehrten sich die Juden mit Waffengewalt verzweifelt einige Tage lang vergeblich gegen das Unheil. Als ihre Widerstandskraft am Ende war, zündeten sie ihre Häuser selbst an und stürzten sich in die Flammen. In Eßlingen verbrannte sich die dortige jüdische Gemeinde in ihrer Synagoge, um ihren Peinigern zu entgehen. In Nürnberg, wohin die Pest überhaupt nicht gekommen war, wurden wie in den meisten Städten alle Juden ermordet. Kaiser Karl IV. hatte Nürnberg zuvor wie übrigens auch anderen Orten einen Freibrief für ihre Tötung ausgestellt gegen die Zahlung einer hohen Schachersumme.

Im Gegensatz zu früheren Pogromen sind aus unserem Raum keine Totenlisten mehr in den Memorbüchern verzeichnet. Die jüdische Minderheit in unserem

[4] Elbogen/Sterling, 56.

Gebiet, die einstmals so blühenden Judengemeinden in Buchen, Hardheim, Külsheim, Mosbach, Tauberbischofsheim und Walldürn wurden damals ausgelöscht. Es blieb niemand mehr übrig, um die Namen der Toten festzuhalten.

Bei dieser Judenverfolgung wird wieder einmal deutlich, daß die Juden als Ventil aufgespeicherter Ängste dienen, als Sündenböcke einer ratlosen Gesellschaft, wobei das Erschreckende ist, daß die örtliche Obrigkeit, Klerus sowohl wie Adel mitsamt dem Kaiser die Unsinnigkeit der Anklagen selbst erkannten und doch aus Angst vor der aufrührerischen Masse dem grauenvollen Geschehen nicht wehrten und sich teilweise selbst aus materiellen Interessen an der Ausrottung der Juden beteiligten.

Mit diesen Pogromen endet die schaurige Serie großer Judenverfolgungen des Mittelalters im Raum zwischen Neckar und Tauber. Die Judengemeinden in diesem Gebiet sollten nie mehr die Bedeutung und Größe bekommen, die sie im 13. und 14. Jahrhundert besessen hatten. Das war wohl auch der Grund, daß die Pogrome, die durch den berühmten Prediger Capistrano ausgelöst und angeheizt wurden, nur in Wertheim (1447) Nachahmung fanden.

Gerade in Wertheim war es immer wieder zu örtlichen Verfolgungen gekommen. So bezeichnet der Grabstein des Knaben Israel aus dem Jahre 1419 auf dem Wertheimer Judenfriedhof den Vater des Jungen, Ascher Hakohen, als Märtyrer, der um seines Glaubens willen getötet wurde. Auch Jechiel Halevi und Daniel Hakohen werden auf anderen Grabsteinen Märtyrer genannt (1434) sowie ein Isaak (1435) und ein Jakob (1482). Auch die Brüder Joseph, Jehuda und Abraham, die Söhne des Chajjm, fanden 1438 einen gewaltsamen Tod. Diese Grabsteine im ehrwürdigen Wertheimer Friedhof gehören zu den wenigen Zeugnissen jüdischen Schicksals, die aus dieser Zeit im Gebiet zwischen Neckar und Tauber erhalten geblieben sind.[5)]

Für die Zeit zwischen 1350 und 1500 liegen nur relativ wenig Berichte oder Urkunden über Juden in diesem Gebiet vor. Erst im 16. Jahrhundert fließen die Nachrichten wieder reichlicher. Meist sind es Aufzeichnungen über Schutzgelder und Kredite und gerichtliche Auseinandersetzungen wegen Schulden und Beleidigungen.

Zu dieser Zeit scheinen sich Juden wieder in den fränkischen Städten angesiedelt zu haben; allerdings doch in sehr begrenzter Zahl, die selten über 7 Familien hinausging. Die Tätigkeitsbereiche der Juden waren noch immer Geldverleih, aber jetzt doch mehr der Viehhandel und auch schon Kramwarenhandel, mit dem sie die Messen und Märkte dieses Gebiets beschickten.

Die Anzahl der Juden, die einen soliden oder gar einen mächtigen finanziellen Hintergrund hatten, war recht gering. Einer der reichsten Juden zwischen Nek-

---

5) Eugen Ludwig Rapp, Die hebräischen Steinschriften in Wertheim am Main, in: Wertheimer Jahrbuch 1961/62, 1964, 19-48.

kar und Tauber scheint in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Jude Abraham aus Hardheim gewesen zu sein, der 1567 mit seiner Familie in die leuchtenbergische Stadt Grünsfeld übersiedelte und seinem neuen Schutzherrn, dem Landgrafen von Leuchtenberg, der in finanziellen Nöten war, mit beträchtlichen Beträgen aushalf.

Ihre Tätigkeit als Geld- und Pfandleiher, als Viehhändler und Kramwarenhändler barg natürlich eine Reihe von Konfliktmöglichkeiten zwischen ihnen und Christen. Da gab es säumige Zinszahler nach schlechten Ernten und Rückstände bei Zielzahlungen als Klagpunkte der Juden, Betrug bei Verkauf von Vieh und zu hohe Zinsen als Klagpunkte der Christen. Die Protokolle der Stadt- und Zentgerichte unseres Gebiets sind voll von solchen Beschwerden und Anschuldigungen.

Durch Judenordnungen und durch besondere Eidesformeln für Juden suchten die Schutzherren der Probleme Herr zu werden. Kontrakte durften nur mit Wissen der Obrigkeit abgeschlossen werden, Höchstgrenzen von Zinsen werden festgesetzt. Trotzdem kam es weiter zu Klagen. Was dabei den eigentlichen Konfliktstoff ausmachte – und leicht übersehen wird –, war die Tatsache, daß hier zwei verschiedene wirtschaftliche Wertsysteme aufeinanderstießen. Der Durchschnittsbürger war noch verhaftet dem „Leben und Leben-lassen", der Jude dagegen erhebt aufgrund seiner prekären Situation und bisherigen historischen Bedingungen das eigene Gewinnstreben zur absoluten Maxime. Gewinnstreben galt in der öffentlichen Meinung jener Zeit als ungehörig. Hier war noch die mittelalterliche Auffassung von der Nächstenliebe wirksam. Der Geldverleiher aber war gar nicht in einer Position, in der er auf Nächstenliebe Rücksicht nehmen konnte. Als Außenseiter der Gesellschaft hatte der Jude zudem weniger Hemmungen und Veranlassung, auf menschliche Beziehungen zu achten.

Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird dieses bereits zur Anstandsnorm degradierte ethische Bewußtsein der Christen, die Nächstenliebe, auch in unserem Gebiet durch die wirtschaftliche Motivation abgelöst. Das führte zu neuen Spannungsmöglichkeiten. So läßt sich auch feststellen, daß überall dort, wo Juden aus Geld- und Marktgeschäften gedrängt wurden, sofort christliche Händler und Geldverleiher nachrückten, welche die Bevölkerung nicht weniger ausnahmen, als es zuvor die jüdischen Händler getan hatten.

Die Zinsen betrugen in der damaligen Zeit bis zu 20%. In der Grafschaft Wertheim wurden sie 1557 für die Juden auf 5% beschränkt. Bei den hohen Schutzgeldern, welche die Juden an ihre jeweiligen Herren für die Schutzbriefe zahlen mußten, und bei den gewaltigen Kontributionsgeldern, die sie während der Kriegsläufe des 16. und 17. Jahrhunderts zu entrichten hatten, waren sie auf gute Gewinne in Friedenszeiten angewiesen.

Da die Einnahme an Schutzgeldern beträchtlich war, waren die Juden vor allem

bei ritterlichen Grundherren als Geldquelle willkommen. In einem territorial so zersplitterten Gebiet wie dem zwischen Neckar und Tauber siedelten sich deswegen mehr Juden an als z. B. im Herzogtum Württemberg.

Das Recht auf Ansiedlung von Juden hatte zunächst nur dem Kaiser zugestanden, der es weiterverlieh. So wurde 1338 den Herren von Adelsheim, 1345 denen von Rüdt-Collenberg-Bödigheim die Niederlassung von jeweils vier Juden in Adelsheim bzw. Bödigheim gewährt. Manchmal wurden die Juden auch als Pfand für ausstehenden Sold „verliehen", so den Rittern von Hardheim für 200 Pfund Heller von Ludwig dem Bayern.

Auch der Mainzer Kurfürst hatte das Recht auf Ansiedlung von Juden. Die Schutzgelder wurden im Viztumamt Aschaffenburg zentral von den Juden selbst eingezogen. Wie aus einer Urkunde vom 14. Dezember 1331 hervorgeht, waren diese beträchtlich. Eberhard von Rosenberg, Vogt zu (Wall) Dürn bekennt, 516 Pfund Heller von den Juden im Viztumamt Aschaffenburg erhalten zu haben[6]. Die Höhe der Steuern, die an den Vogt zu Buchen gezahlt wurden, ist nicht angegeben, sie muß aber beachtlich gewesen sein.

In der „Goldenen Bulle" wurde 1356 den Kurfürsten das Judenregal überlassen, die auch davon Gebrauch machten.

Die Grafen von Wertheim erhielten 1373 das Judenregal. So siedeln sich Juden in Freudenberg, Königheim, Dertingen, Urphar, Wenkheim und vor allem in Wertheim an.

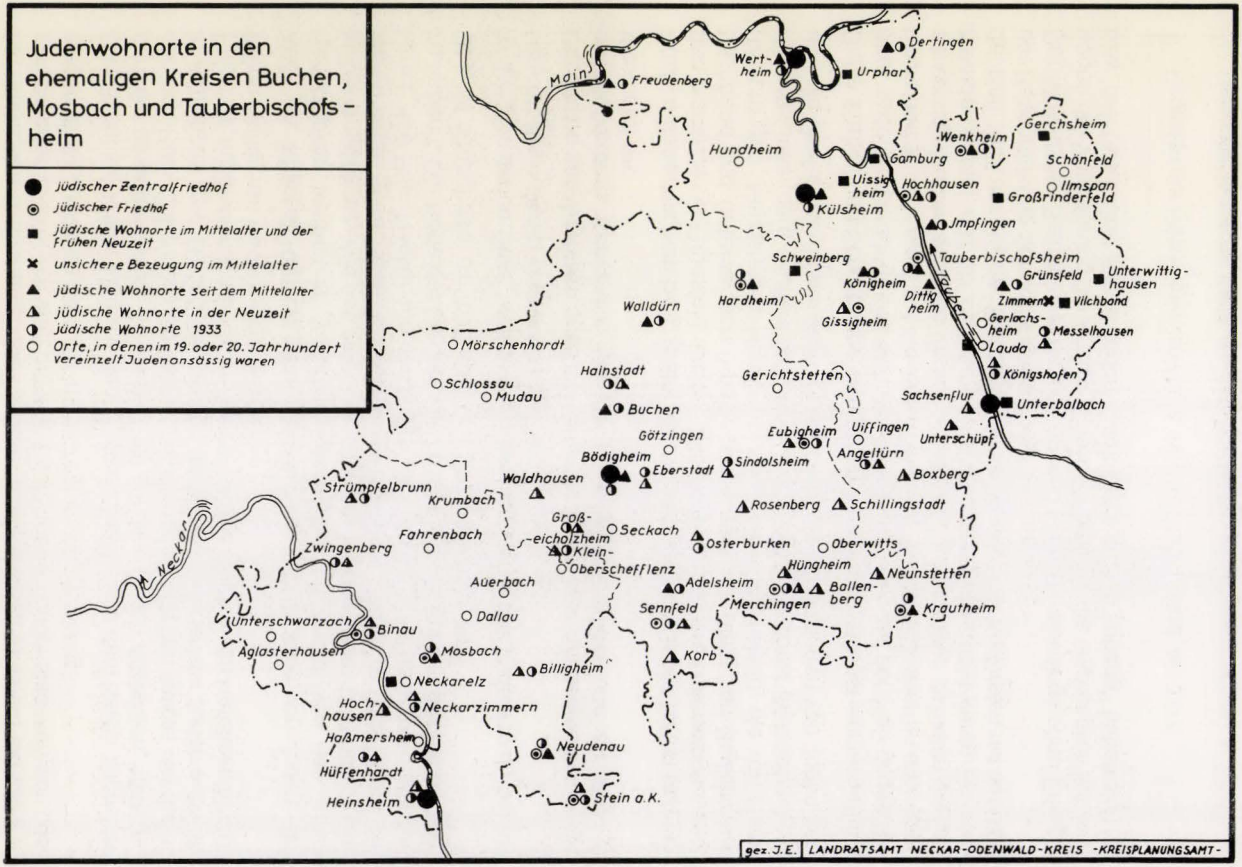
Auch in rieneckischem bzw. später leuchtenbergischem Gebiet ließen sich Juden nieder, so in Grünsfeld, Lauda, Dittigheim, Impfingen, Unterwittighausen, Vilchband und Unterbalbach. Später traten auch die Ritter von Berlichingen (Merchingen, Neunstetten, Hüngheim), die Echter (Hainstadt), die von Gemmingen-Guttenberg (Hüffenhardt, Neckarzimmern), die Zobel (Messelhausen) und die Grafen von Löwenstein (Rosenberg) als Schutzherren von Juden auf.

Diese Verbindung Schutzjude - Schutzherr bedeutete zunächst einmal Schutz, aber auch Gefährdung, weil sich die Abneigung oder gar der Haß gegen die Grundherren z. T. auch auf die Juden übertrug. Da die Grundherren scheinbar als einzige Nutzen aus dem Vorhandensein der Juden zogen, achteten die Gemeinden darauf, daß die Zahl der seßhaften Juden nicht erhöht wurde. So wendet sich 1695 der Rat der Stadt Buchen an den Mainzer Kurfürsten mit der Bitte um Beschränkung der Judenansiedlung.[7]
Der Mosbacher Stadtrat wehrte sich ebenso (1718) – allerdings ohne Erfolg - gegen die Vermehrung der Anzahl jüdischer Familien, die ursprünglich auf zwei bzw. drei beschränkt war. 8 Juden „samt ihrem grosen anhang" hätten sich in-

---

6) Regesten der Erzbischöfe von Mainz, IV (1328-1353), 1913, Nr. 3177

7) Generallandesarchiv Karlsruhe Abt. 229/13893


Judenwohnorte in den ehemaligen Kreisen Buchen, Mosbach und Tauberbischofsheim
jüdischer Zentralfriedhof
jüdischer Friedhof
jüdische Wohnorte im Mittelalter und der Frühen Neuzeit
unsichere Bezeugung im Mittelalter
jüdische Wohnorte seit dem Mittelalter
jüdische Wohnorte in der Neuzeit
jüdische Wohnorte 1933
Orte, in denen im 19. oder 20. Jahrhundert vereinzelt Juden ansässig waren
Main
Neckar
Tauber
Dertingen
Wertheim
Urphar
Freudenberg
Hundheim
Gerchsheim
Wenkheim
Gamburg
Schönfeld
Uissigheim
Hochhausen
Ilmspan
Großrinderfeld
Külsheim
Impfingen
Schweinberg
Tauberbischofsheim
Grünsfeld
Unterwittighausen
Königheim
Dittigheim
Hardheim
Zimmern
Vilchband
Walldürn
Gissigheim
Gerlachsheim
Messelhausen
Mörschenhardt
Lauda
Hainstadt
Gerichtstetten
Königshofen
Schlossau
Mudau
Sachsenflur
Unterbalbach
Buchen
Götzingen
Eubigheim
Uiffingen
Unterschüpf
Bödigheim
Eberstadt
Sindolsheim
Angeltürn
Boxberg
Waldhausen
Strümpfelbrunn
Krumbach
Rosenberg
Schillingstadt
Großeicholzheim
Seckach
Fahrenbach
Osterburken
Oberwittstadt
Zwingenberg
Kleineicholzheim
Hüngheim
Neunstetten
Oberschefflenz
Auerbach
Adelsheim
Ballenberg
Merchingen
Krautheim
Sennfeld
Dallau
Unterschwarzach
Binau
Aglasterhausen
Mosbach
Billigheim
Korb
Neckarelz
Hochhausen
Neckarzimmern
Haßmersheim
Neudenau
Hüffenhardt
Heinsheim
Stein a.K.
gez. J.E.
LANDRATSAMT NECKAR-ODENWALD-KREIS -KREISPLANUNGSAMT-

zwischen in ihrem „armen stättlein" niedergelassen. Sie befürchteten, führten die Herren des Rats in einer Eingabe an die kurfürstliche Regierung aus, „daß durch diese blutigell gemeiner burgerschafft ihre nahrung völlig geschwächt, ja dieselbe vielen davon gar benohmen wird, so daß wir mit der zeith, wofern die hirunter höchst nöthige remedur nicht vorgekehrt werden solte, in solchen ohnvermögenden stand gesetzt werden, weder die herrschaftliche noch sonstige prestanda abführen zu können, worab die infallibet folg, daß nicht allein wir armen unterthanen zumahlen entkräftet, und ins verderben gebracht, sondern auch dz hohe herrschaftliche interesse sehr beschmählert, und letztlichen guthen theils gar unterbleiben werde."[8] Auch die Mosbacher Zünfte, so u. a. die Metzgerzunft 1725, stimmten in diesen Chor ein und verlangten vom Rat ihrer Stadt, den Zuzug von weiteren jüdischen Familien zu verhindern.

Das Bild der Juden wurde damals zum Teil durch die polnischen Juden geprägt, die mit anderen Bettlern und Vagabunden durchs Land zogen und auch in den fränkischen Städten Unterschlupf suchten und der Armenpflege zur Last fielen. Zudem schleppten diese manchmal Pest und andere Seuchen, die im Osten Europas wüteten, in dieses Gebiet ein, so daß sie von der Bevölkerung als Unheilbringer und als gefährliche Schmarotzer angesehen wurden.

Merkwürdigerweise finden solche Beschwerden in den Eingaben der Stadträte gegen die Juden keinen Niederschlag. Auch religiöse Gründe für eine „Abschaffung der Juden" werden nur selten genannt, wenn auch die Pfarrer beider Konfessionen recht unfreundlich gegen die Juden predigten.

Wirtschaftliche Interessen sind viel eher maßgebend und tangieren die Bedürfnisse des einzelnen Bürgers viel direkter. Die Schulden drückten. Mißernten haben damals Landwirte und Winzer viel stärker betroffen, als es heute der Fall ist.

Der handeltreibende Jude erschien ihnen dann als der eigentliche Urheber ihrer Probleme, den man nur ausschalten müßte, um aller Sorgen ledig zu sein. Daß dies eine Fehleinschätzung der Funktion der Juden im Wirtschaftsleben dieser Gegend war, wurde den Bewohnern bald drastisch klar, als den Mosbacher Juden auf Grund der vorgebrachten Klagen von der kurfürstlichen Regierung verboten wurde, mit Wein und Lebensmitteln zu handeln. Die Nachbarorte Mosbachs, so Neckarelz, Diedesheim und Obrigheim, konnten, da die jüdischen Weinhändler ausblieben, ihren Wein nun nicht mehr verkaufen und gerieten mit der Zahlung der Steuern in Rückstand, so daß man schleunigst das Handelsverbot wieder aufheben mußte, um Schlimmeres zu verhüten.[9]

Es zeigt sich, daß sich die Juden immer dann sicher fühlen durften, wenn die Obrigkeit, die Grundherrn also, ihrer bedurften. Ausgewiesen wurden sie, wenn sich auch diese einen Vorteil davon versprachen. Seit dem 18. Jahrhundert ist

---

8) Stadtarchiv Mosbach, A 1245.

9) Leopold Löwenstein, Geschichte der Juden in der Kurpfalz, 1895, 188 ff.

es nicht mehr zu Massenausweisungen gekommen, so daß eine Reihe von jüdischen Gemeinden stark anwuchs wie z. B. die in Merchingen, wo 1740 210 Juden wohnten. 1849 lebten 325 Juden in diesem Baulandort. Es gab eine Reihe von Ortschaften, wo der prozentuale Anteil der jüdischen Bevölkerung ähnlich stark anwuchs. In Binau betrug der Anteil im Jahre 1825 34,8%, in Kleineicholzheim im Jahre 1900 33,2%.

Zu dieser Entwicklung trug bei, daß die Juden jetzt auch (auf kurmainzischem Gebiet seit 1748) Grundstücke erwerben und Ackerbau betreiben durften, wenn auch festgestellt werden muß, daß das Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung im Grunde eine weitere Verschlechterung der materiellen Lage der Juden sah, die juristische hatte sich allerdings allmählich gebessert.

Wie wir wissen, hat aber erst die Französische Revolution den entscheidenden Durchbruch für eine Judenemanzipation gebracht. Das sog. badische Judenedikt vom 13. Januar 1809 bedeutete für die badischen Juden einen gewichtigen Schritt zur vollen Gleichberechtigung. 1816 wurden schließlich die diskriminierenden Schutzgelder abgeschafft. 1827 erfolgte eine Verwaltungsreform der jüdischen Gemeinden. Bezirkssynagogen, jüdische Kirchenbezirke, wurden mit Sitz in Merchingen, Mosbach und Wertheim eingerichtet.

Wer aber geglaubt hatte, daß sich mit der rechtlichen Gleichstellung die Situation der Juden schlagartig verbessern würde, der sah sich getäuscht. Gerade in unserem Gebiet kommt es zu Klagen der Juden wegen Verweigerung der Rechte durch die Grundherren, vor allem gegen die Leiningen und die Salm-Reifferscheidt-Krautheim, die weiter auf den bisherigen Schutzabgaben bestanden.

So klagte 1810 die Buchener Judenschaft gegen das fürstlich-leiningensche Rentamt Hainstadt wegen der weiterhin abgeforderten Neujahrsgelder[10]. Die jüdische Gemeinde Grünsfelds mußte sich mit den Fürsten von Salm-Reifferscheidt-Krautheim wegen der verlangten Fortzahlung der Beet auseinandersetzen, die 1825 für die anderen Grünsfelder Bürger aufgehoben worden war[11].

Diese Auseinandersetzungen um die volle Gewährung der Bürgerrechte für die Buchener und Grünsfelder Juden sind ein Beispiel für die allgemeine geschichtliche Erfahrung, daß Rechte nicht per Dekret gewährt und sofort realisiert werden können ohne die aktive Inanspruchnahme des gewährten Rechts. Die Emanzipation und die wirkliche Gleichstellung der jüdischen Bewohner mit deren christlichen Mitbürgern konnte nach Jahrhunderten der Unterdrückung, Verfemung und Mißachtung nicht über Nacht erreicht werden.

Die Verwirklichung der neugewonnenen Rechte machte auch den anderen grundherrlichen Untertanen Schwierigkeiten. Immer wieder kam es zum Konflikt

---

10) Generallandesarchiv Karlsruhe Abt. 229/13895

11) Generallandesarchiv Karlsruhe, Abt. 229/36147

zwischen ihnen und ihrer Herrschaft oder deren Beamten. Die Ablösung der Zehnten und Frohnden war zwar nicht nach dem Grundsatz voller Entschädigung vor sich gegangen, bedeutete aber selbst in der reduzierten Form eine hohe Belastung.

Die Zinsen aus Schulden, welche die Besitzer der größeren wie kleineren landwirtschaftlichen Betriebe machen mußten, bedrückten sie. Allein in den beiden Ämtern Mosbach und Neudenau wurden in den Jahren 1845 - 1847 1100 Zwangsversteigerungen vorgenommen. Auch jetzt waren in erster Linie Juden Kreditgeber und gerieten damit zusammen mit den Grundherren in den Sog des Hasses der Bauern gegen die lästigen Fesseln des Feudalsystems. Das beweist ein Flugblatt, das im April 1847 in den Ämtern Adelsheim, Buchen, Mosbach und Neudenau verbreitet wurde. Die Bauern wurden darin zur Revolution aufgerufen.

„Brüder und badische Mitbürger! Die Zeit ist da, wo Gott durch seine Hand uns winkt, daß wir unsere Körperkräfte gebrauchen zu unserer Freiheit, die er von Anfang der Welt uns gegeben hat und sie uns wieder geben will, wenn wir ihm folgen. Darum hat Gott den Hunger unter die Menschen geschickt, damit das Volk aufwache und sich einander liebe wie Brüder und auch wie Brüder miteinander und einer für den andern streite; wir wollen auch nur sagen, weswegen die Revolution entstehen soll: 1. Der Adel muß vernichtet werden. 2. Die Juden müssen aus Deutschland vertrieben werden. 3. Müssen alle Könige, Herzöge und Fürsten weg, und Deutschland ein Freistaat wie Amerika werden. 4. Müssen alle Beamte gemordet werden. Dann wird es wieder gut in Deutschland.“[12]

Die Vorgänge im Jahre 1848 sind im Bauland und Odenwald nicht als eine bürgerliche Revolution zu bezeichnen, sondern sie sind eindeutige Versuche einer Agrarrevolution. Bezeichnenderweise begann diese mit Verfolgungen der Juden. Schon 1846 war es im Taubertal zu Ausschreitungen gegen Juden gekommen. Zwei Jahre später kam es wieder zu Mißhandlungen von jüdischen Mitbürgern. Demolierung ihrer Wohnungen, Plünderung von Hab und Gut, Erpressung von Quittungen über nichtbezahlte Schulden waren der Auftakt zur Empörung gegen die Standes- und Grundherren. Judenhäuser und Rentamtgebäude waren in gleicher Weise Ziele der revolutionären Bauern.

Doch auch diese Unruhen konnten die rechtliche und menschliche Gleichstellung der Juden mit der übrigen Bevölkerung nicht aufhalten. Das läßt sich ganz gut an den jüdischen Standesmatrikeln ablesen. Immer mehr treten nach 1848 Christen bei jüdischen Geburten, Trauungen und Sterbefällen als Zeugen auf. Jetzt beginnt im Land zwischen Neckar und Tauber, was die Achtung des Juden als Mensch angeht, die glücklichste Periode. Leider gilt das nicht in wirtschaftlicher Hinsicht.

---

12) Friedrich Lautenschlager, Die Agrarunruhen in den badischen Standes- und Grundherrschaften im Jahre 1848, 1915, 37.

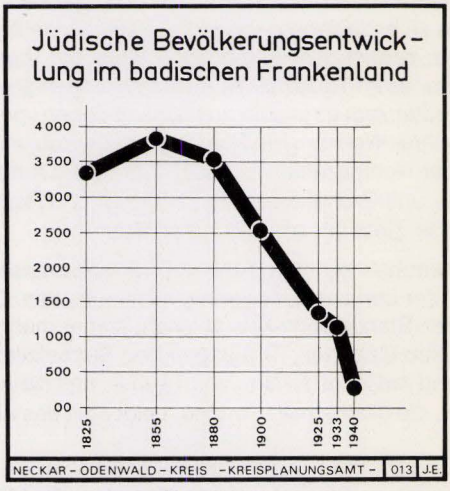
Was diese betrifft, so ist die weitaus größte Zahl der Juden dieses Gebiets im 17., 18. und 19. Jahrhundert viel eher arm als reich und wohlhabend zu nennen. Gewiß gibt es auch einige reiche Geldleiher, Viehhändler oder auch Fabrikbesitzer, die meisten Juden waren jedoch ausgesprochen arme Hausierer mit Ellenwaren, Kramwaren- und Gemischtwarenhändler, kleine Handwerker.

Der Bildungsstand der Juden in unserem Gebiet war zu Beginn des 19. Jahrhunderts im allgemeinen erbärmlich. Es ist das Verdienst der großherzoglichen Regierung, daß darauf geachtet wurde, daß die jüdischen Kinder auf die Schule gingen und daß sich die jüdischen Jugendlichen, sobald sie die Schule verließen, einem „bürgerlichen Gewerbe" widmeten. Der Stadtrat von Mosbach wurde 1814 aufgefordert, dies im Sinne des Edikts von 1809 sicherzustellen.[13)]

Es zeigte sich bald, daß die nun ausgebildeten Juden in der Gegend kaum Beschäftigung fanden. Deshalb setzt auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der beginnenden Industrialisierung Deutschlands eine Abwanderungsbewegung ein, welche die Juden in die großen Städte, mehr aber noch nach Amerika führt.

Einer von ihnen – ein Kleineicholzheimer Jude namens Wertheimer – war besonders erfolgreich in seiner neuen Heimat. Eine der Hauptstraßen der texanischen Stadt Houston trägt seinen Namen.

Die Bevölkerungsentwicklung der Judenschaft im Gebiet zwischen Neckar und Tauber geht aus der nachfolgenden graphischen Darstellung hervor. Sie läßt einen enormen Rückgang dieser Bevölkerungsgruppe zwischen 1850 und 1933 erkennen.



13) Stadtarchiv Mosbach, A 1245.

Eine Reihe von jüdischen Gemeinden, z. B. in Ballenberg, Gissigheim, Hüngheim, Hochhausen am Neckar, Neunstetten, Rosenberg, Dittigheim, Sachsenflur, Korb und Unterschüpf ging wegen Abwanderung bzw. Aussterbens ein. In anderen Orten nahm der jüdische Anteil rapide ab. In Merchingen z. B. lebten 1933 nur noch 38 Juden. Die meisten Landgemeinden wiesen zudem eine überalterte Struktur auf.

Die zurückbleibenden Juden fühlten sich als Taubertäler, als Bauländer, als Odenwälder oder als Neckartäler. Die im Mittelalter begonnene Entwicklung zur Eigenständigkeit wird jetzt zurückgenommen; nicht ohne innere Schwierigkeiten, wie die Auseinandersetzungen zwischen der neuerungswilligen und der orthodoxen Judenschaft der Bezirkssynagoge Merchingen zu Beginn des 19. Jahrhunderts deutlich machen.

Insgesamt läßt sich aber der Assimilierungsprozeß nicht mehr aufhalten. Ein Odenwälder Jude, Dr. Joseph Eschelbacher aus Hainstadt, hat zunächst als Bezirksrabbiner in Bruchsal und dann als führender Rabbiner in der Reichshauptstadt Berlin an vorderster Stelle versucht, die Versöhnung des überlieferten Judentums mit den Ansprüchen der Gegenwart zu erreichen. Er hat den Dialog mit den christlichen Kirchen gesucht und mit seinen Büchern viel zu einem vernünftigeren Verhältnis beigetragen.[14] Dieses neue Verhältnis war auch im Gebiet zwischen Neckar und Tauber festzustellen. Das Zeugnis, das ein ehemaliger Merchinger Pfarrer den Juden seines Dorfes um die Jahrhundertwende ausstellt, möge auch für die anderen gelten. „Das Zeugnis darf ihnen nicht versagt werden, daß sie innerhalb des Dorfes freundlich und friedlich sich betragen, daß unter ihnen ein reger und strebsamer Sinn zu finden ist; nicht selten haben junge Leute aus ihrer Mitte, oft mit großen Opfern von seiten ihrer Eltern, sich angesehene Stellungen errungen."[15]

Leider lassen sich keine präzisen Angaben darüber machen, wieviele Bürger jüdischen Glaubens aus dieser Gegend weiterführende Schulen und Universitäten besucht haben oder sonstige leitende Positionen in der Fremde bekleidet haben.

Das Zusammengehörigkeitsgefühl und die gegenseitige Unterstützung der Judenschaft ist als vorbildlich zu bezeichnen. Aus der Gegend abgewanderte Juden zeigen ihre Verbundenheit durch Stiftungen. So vermachte z. B. der aus Bödigheim stammende Kaufmann Leopold Lindheimer den Israeliten Badens eine Stiftung von 26 000 Mark. Diese „Leopold- und Clementine-Lindheimer-Stiftung" sah wohltätige Spenden zugunsten der jüdischen Gemeinde Bödigheim vor, zur anderen Hälfte Aussteuerspenden für bedürftige jüdische Bräute.

Das badische Judentum war zu Beginn des 20. Jahrhunderts längst assimiliert,

---

14) Winfried Trabold, Dr. Joseph Eschelbacher, in: Hainstadt 1200 Jahre, 1975, 220 ff.

15) K. Renz, Geschichte Merchingens, 1902, 14.

um nicht das negativere Wort „angepaßt" zu verwenden. Es war deutsch in seinem Fühlen, wie die jüdischen Freiwilligen des Ersten Weltkriegs zeigen. Auf dem jüdischen Zentralfriedhof in Bödigheim erinnert noch heute ein Denkmal an die Blutopfer dieses Krieges. Die Inschrift lautet:

„Den tapferen Helden unseren Dank".

Es folgen die Namen von 23 Opfern des Weltkriegs aus Angeltürn (1), Bödigheim (2), Buchen (2), Eberstadt (3), Großeicholzheim (8), Hainstadt (2), Kleineicholzheim (2), Sindolsheim (1) und Strümpfelbrunn (2).

Der soziale Aufstieg der Juden dieses Gebiets dokumentiert sich auch darin, daß sie u. a. in Großeicholzheim, Kleineicholzheim, Sennfeld, Eubigheim und Mosbach vor 1933 zu Gemeinderäten gewählt wurden. In Wertheim war ein jüdischer Mitbürger sogar stellvertretender Bürgermeister. Der jüdische Ehrenbürger von Mosbach Dr. Leopold Löwenstein ist ebenso ein Beispiel dafür, daß Juden in dieser Gegend mehr und mehr als gleichwertige Bürger geachtet wurden. Davon zeugt auch die Mitgliedschaft in den örtlichen Vereinen, vor allem in den Gesangs- und Sportvereinen.

Die Assimilierung der Judenschaft brachte für die jüdische Identität große Gefahren. Jüdisches Brauchtum, das so lange u. a. die Anpassung verhindert hatte, wurde teilweise aufgegeben; ein hoher Preis, wie sich herausstellen sollte, für eine fragwürdige Integration in die christliche Umwelt.

Erstaunlich gering ist das heutige Wissen um jüdische Bräuche in unserer Gegend. Gewiß, die teilweise strenge Heiligung des Sabbats ist noch bekannt, aber nur aus Großeicholzheim wird von der Gestaltung des Laubhüttenfestes mit aufgestellten Laubhütten berichtet, obwohl jüdisches Brauchtum auch in anderen Orten durchaus noch bis 1933 gepflegt wurde. [16)]

Es ist eine Tragödie ohnegleichen, daß in dieser Phase jüdischer Geschichte der Wahnsinn des Rassismus entsteht, der alte Vorstellungen aufnahm und zum Antisemitismus weiterentwickelte. Wie wir bei unserem Überblick über die mittelalterliche Geschichte und von 1848 gesehen haben, wurde es immer dann für die Juden gefährlich, wenn eine schwache Obrigkeit Judenverfolgung zulassen mußte. Um wieviel gefährlicher mußte es werden, wenn es einer totalitären judenfeindlichen Partei gelingen sollte, die politische Macht zu erringen. Sie konnte auf ein gefährliches Potential von latent vorhandenen Antipathien und Animositäten gegen Minderheiten zurückgreifen.

Die jüdische Minderheit war zu lange verfemt gewesen, als daß eine relativ kurze Ruheperiode von etwa 60 Jahren alle unsinnigen und unhaltbaren Anklagen und Verdächtigungen gegen sie hätte aus dem Gedächtnis der Bevölkerung tilgen können. Da die Nationalsozialisten ihre eigene Existenz von der Vernichtung und dem Untergang der jüdischen Minderheit abhängig machten, begann für diese in Deutschland der letzte Akt der Tragödie.

---

16) William Wertheimer, Zwischen zwei Welten, Der Förster von Brooklyn, o. D.

Wer glaubt oder hofft, in den Akten der hiesigen Gemeindearchive viel von der judenfeindlichen Stimmung während des Dritten Reiches einzufangen, wird sehr bald enttäuscht sein. Wie anderswo sind auch in unserem Gebiet die Unterlagen über Juden großenteils vernichtet. Das Wenige, das erhalten geblieben ist, zeigt, daß auch in unserer Gegend die nationalsozialistischen Gemeinderatsfraktionen schon vor dem sog. Dritten Reich judenfeindliche Anträge stellten. Dabei wandte man sich immer wieder gegen das rituelle Schächten. Ein weiteres Indiz für die Stimmung im Lande war die Schändung jüdischer Friedhöfe und Synagogen wie 1931 in Tauberbischofsheim bzw. in Buchen.

Es ist das große Verdienst der baden-württembergischen Archivverwaltung, daß sie im Auftrag der Landesregierung und des Landtags versucht hat, die Geschichte der badischen und württembergischen Judengemeinden durch Fragebogenaktionen zu erhellen oder festzuhalten. Auf diese Weise ist nicht nur ein grober Überblick über die Geschehnisse im 3. Reich möglich geworden. Die Geschichte des Schicksals der Juden im 3. Reich im einzelnen darzustellen, würde den Rahmen dieser Ausführungen sprengen. Eine detailliertere Darstellung der Auswirkung der Nazigesetze im Gebiet zwischen Neckar und Tauber wird vorerst ein Desiderat bleiben müssen.

Im allgemeinen kann man feststellen, daß die nationalsozialistischen Anordnungen mehr oder weniger befolgt wurden. Der Boykott der Geschäfte, die Entfernung von Juden aus dem Staatsdienst, die Schließung jüdischer Geschäfte, die Anwendung der Nürnberger Rassengesetze gingen praktisch ohne Proteste der Bevölkerung vor sich. Vieles aber war abhängig von der örtlichen Situation.

In manchen Gemeinden gab es auch Scharfmacher, die noch über das übliche Maß hinausgingen – vor allem die von der NSDAP eingesetzten Bürgermeister. In Tauberbischofsheim und Wertheim z. B. wurden an den Ortsausgängen Schilder angebracht mit der Aufschrift „Juden unerwünscht". In Adelsheim wurden an Samstagen in den öffentlichen Anlagen die Ruhebänke entfernt, um sicherzustellen, daß sie von den jüdischen Einwohnern nicht benutzt werden konnten.[17)]

Auf den Anschlagbrettern und -tafeln der Gemeinden war die offizielle Linie des Ortes abzulesen. Neben diskriminierenden Verordnungen stand da geschrieben „Die Juden sind unser Unglück" oder „Wer beim Juden kauft ist ein Volksverräter". Bereits 1935 war es den Juden in manchen Gemeinden überhaupt nicht mehr möglich, weder den angestammten Beruf noch auch einen fremden auszuüben. Von öffentlichen sozialen Einrichtungen waren sie ausgeschlossen. Auch diejenigen, die mit den Juden verkehrten und Geschäfte betrieben, wurden von diesen Maßnahmen betroffen. Ihnen wurde im Bauland z. T. die Zuteilung eines Grünkernkontingents abgesprochen sowie das Recht der Benutzung

17) Franz Hundsnurscher / Gerhard Taddey, Die jüdischen Gemeinden in Baden, 1968, bringen über dieses Gebiet die meisten Informationen.

öffentlicher Einrichtungen entzogen. Bei der Arbeitsvergabe von seiten der Gemeinden wurden sie nicht mehr berücksichtigt (Siehe Anlage Nr. II). Dies war ein brutales Terrorsystem im kleinen, das menschliche Bindungen bedenkenlos durchschnitt und Außenseiter aus jenen machte, die menschliches Mitleid für Verfolgte des Naziregimes zeigten.

In einem kleinen Amtsstädtchen zogen schon bald nach 1933 die dortigen SA-Leute mit dem Lied durch die Straßen: „Wenns Judenblut vom Messer fließt." Kein Wunder, daß gerade in jener Gemeinde diese Parole auch in die Tat umgesetzt wurde. Der dortige Judenvorsteher wurde bei hellem Tag überfallen und niedergestochen. In derselben Stadt wurden auch eines Nachts durch die Nationalsozialisten die Räder des Leichenwagens entfernt, um den Transport eines jüdischen Toten darauf zu verhindern. In den Berichten der Gegend wird immer wieder betont, daß die nationalsozialistische Propaganda vor allem bei der Jugend einen großen Widerhall gefunden habe, da in den Schulen systematisch die Verhetzung gefördert worden sei. Drangsalierungen der jüdischen Kinder durch Mitschüler werden denn auch von ausgewanderten Juden geschildert.

Dagegen nehmen sich die Hilfeleistungen an die Juden bescheiden aus. Es gab aber durchaus Gemeinden, in denen der heimliche Kontakt zu den jüdischen Mitmenschen noch recht eng war. So mancher kaufte des Nachts bei seinem jüdischen Kaufmann ein. Auch wurde auswandernden Juden des öfteren uneigennützig geholfen. Diese Taten mußten allerdings das Licht der Öffentlichkeit scheuen und fanden nur wenig Niederschlag in den offiziellen Akten.

Schon die Beteiligung an einer jüdischen Beerdigung galt ja als staatsfeindlich und wurde im nationalsozialistischen Hetzblatt „Stürmer" angeprangert wie im Juli 1938, als Eubigheimer Mitbürger einer jüdischen Nachbarin die letzte Ehre erwiesen.

Angesichts dieser Situation ist es nicht verwunderlich, daß sich unter den jüdischen Einwohnern bald eine Angststimmung breitmachte. Zunächst sträubte man sich gegen eine Auswanderung, zu sehr fühlte man sich mit diesem Landstrich verbunden, in dem die Vorfahren teilweise über Jahrhunderte hinweg ansässig waren. Gerade diese Heimatliebe geht aus vielen Briefen ehemaliger Odenwälder Juden hervor. Vor allem die alten Leute sahen sich vor eine geistige und materielle Existenzkrise gestellt.

Bereits wenige Wochen nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten setzten sich Juden aus unserer Gegend ins Ausland ab. Es folgten in den Jahren danach noch viele. Die Mehrzahl versuchte, nach den USA zu kommen, auch Palästina, Brasilien, Paraguay und Argentinien sowie Holland, Frankreich und Großbritannien u. a. sind Ziele, wo sie durchaus nicht freudig willkommen geheißen wurden, was die Mär von der jüdischen Weltverschwörung eigentlich hätte zerstören müssen.

Ein Beispiel für jüdische Selbsthilfe, um den Start in der Fremde zu erleichtern, war das landwirtschaftliche Lehrgut für jüdische Jungen und Mädchen in Sennfeld. Drei Sennfelder jüdischen Glaubens hatten 1936 ihre landwirtschaftlichen Betriebe mit insgesamt etwa 28 Hektar dem jüdischen Wohlfahrtsbund zur Verfügung gestellt, um Jugendlichen praktische und theoretische Kenntnisse in der Landwirtschaft und in der hebräischen Sprache und Kultur zu vermitteln. 56 Jungen und Mädchen aus allen Teilen Deutschlands wurden von 1936 - 38 in Sennfeld auf ein Leben in Palästina vorbereitet, übrigens mit Genehmigung der nationalsozialistischen Behörden.

Diese Sennfelder Aktion zeigt u. a., daß die zionistische Idee nach 1933 notgedrungenerweise auch im Bauland Eingang fand, wo der Zionismus zuvor relativ wenig Widerhall gefunden hatte.

Viele jüdische Mitbürger aber konnten nicht verstehen, warum sie nicht mehr geduldet waren und auswandern sollten. Dies beweisen die Akte der Verzweiflung, der Freitod einiger Juden. Nicht nur sensible Menschen konnten damals spüren, wie sich das Netz des Verhängnisses über den jüdischen Mitbürgern zusammenzog, perfekt geknüpft von der Maschinerie der nationalsozialistischen Partei.

Schon vor den Ereignissen des 9. und 10. November 1938 gibt es deutliche Anzeichen einer entscheidenden Verschärfung. Während bis 1938 wenigstens zum Schein die rechtliche Form, wenn auch mit verbrecherischen Gesetzen gewahrt worden war, so nahmen jetzt die willkürlichen Übergriffe zu, die nicht einmal durch diese verbrecherischen Gesetze abgedeckt waren.

„Polizeiliche Vorbeugungshaft" hieß es, wenn unliebsame Juden abgeholt und u. a. in die Konzentrationslager Dachau oder Oranienburg verfrachtet wurden. Das Ganze lief im Rahmen „Vorbeugende Verbrechensbekämpfung durch die Polizei". Die Vorgänge des 9. und 10. November 1938 sind deshalb im Grunde kein Sonderfall, sondern sind nur durch die Gleichzeitigkeit der Aktion in ganz Deutschland bemerkenswert. Man wird den Verdacht nicht los, daß die Nationalsozialisten nur auf einen Vorfall gewartet hatten. Die Tat des jungen deutsch-polnischen Juden Grynspan – die Ermordung eines deutschen Gesandtschaftsrats in Paris – war deshalb willkommener Anlaß zu neuer Unterdrückung.

In der Nacht vom 9. zum 10. November gaben die Kreisleitungen die Anweisung vor allem an die SA, gegen die Juden in den einzelnen Orten vorzugehen und die Synagogen zu demolieren. Der Buchener Kreisleiter ließ sich bei seinen nachgeordneten Parteistellen vernehmen, sie könnten mit den Juden machen, was sie wollten. Dabei hatte der offizielle Befehl an die Parteigliederungen gelautet, zumindest Menschen nicht anzugreifen. Deutlicher als diese Anweisung des Buchener Kreisleiters kann nichts zeigen, wie vogelfrei die Juden auch in unserem Gebiet waren, wie die aus ethischen Postulaten gewachsene Schutzzone um das Individuum bedenkenlos durchbrochen wurde. Man weiß nicht,

worüber man mehr erschrecken muß, über diesen zynischen Machtmißbrauch des Befehlsgebers oder über die rücksichtslose Ausführung dieser Befehle.

Die Bilanz in unserem Gebiet ist erschreckend. Jüdische Geschäfte und Wohnhäuser sowie das landwirtschaftliche Lehrgut in Sennfeld wurden geplündert, demoliert, zerstört. Alle Synagogen oder Beträume – 21 an der Zahl – wurden zertrümmert, die noch greifbaren Thorarollen und heiligen Bücher wurden öffentlich verbrannt. Wo keine Synagogen mehr zu zerstören waren, weil sie bereits an christliche Mitbürger verkauft worden waren, wie z. B. in Eubigheim und Heinsheim, hielt man sich an jüdischen Bürgern und Wohnhäusern schadlos.

Die beiden Synagogen in Mosbach und Hüffenhardt wurden ganz zerstört; in letzterem Fall „fachmännisch", wie es in den Akten heißt; in beiden Fällen unter den Augen von Schulkindern, die von ihren Lehrern zu diesem makabren Schauspiel geleitet worden waren. Bilder, die von diesem Geschehen noch vorhanden sind, zeigen eine wohlgeordnete Zuschauermenge, die ohne große Erregung Zeuge dieser Untaten wird. Berufsschulklassen wurden in Mosbach auch zu jüdischen Häusern und Geschäften geführt zum Anschauungsunterricht; zur Nachahmung, nicht zur Abschreckung.



Verbrennung der Synagogeneinrichtung auf dem Mosbacher Marktplatz am 10. November 1938
Vorlage und Aufnahme: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand J 355, Bd. 306

Das Geschehen dieser Nacht und der nachfolgenden Tage verlief mit einer erschreckenden Zielstrebigkeit. Die jüdischen Mitbürger wurden an vielen Orten zusammengetrieben, geprügelt, niedergeschlagen und schmählich mißhandelt.

In Eberstadt bei Buchen kam es zu einer Bluttat, bei der eine 81-jährige Jüdin vom dortigen Ortsgruppenleiter durch drei Schüsse ermordet wurde. Der Ortsgruppenleiter hatte die Anweisung seines Kreisleiters, daß er mit den Juden machen könne, was er wolle, in die Tat umgesetzt.

Das Geständnis des Ortsgruppenleiters gibt eine mitleidlose Schilderung der Vorgänge im Hause der betagten Susanne Stern. Weil die alte Frau sich weigert, mit den Parteischergen mitzukommen, wird sie erschossen. „Damit ich aber ganz sicher war, daß die Stern tot ist, habe ich auf die Daliegende in einer Entfernung von ungefähr 10 cm einen Schuß in die Mitte der Stirn abgefeuert." (Siehe Anlage Nr. IV).

Der Eberstadter Parteifunktionär konnte mit Recht glauben, im Sinne der obersten nationalsozialistischen Führung zu handeln. Goebbels selbst hatte ironisch erklärt, als ihm die Ermordung eines polnischen Juden in München gemeldet wurde, man solle sich doch wegen eines toten Juden nicht so aufregen, in den nächsten Tagen müßten Tausende von ihnen „daran glauben".

Es überrascht nicht, daß schließlich das Oberste Parteigericht den „Führer" bat, das Verfahren gegen den Eberstadter Ortsgruppenleiter vor dem staatlichen Strafgericht niederzuschlagen, was auch erwartungsgemäß am 2. Oktober 1940 durch Erlaß des Reichsministers des Justiz geschah. Der Täter genoß ja, wie der Polizeibericht bescheinigte, einen guten Ruf in seiner Heimatgemeinde.

Das Beispiel Eberstadt zeigt, daß die verbrecherische Spitze eines Staates immer auch Verbrecher erzeugen wird aus Menschen, die unter anderen Umständen ein völlig normales Leben geführt hätten. Dies ist mit das Beunruhigendste am Geschehen, daß nicht nur SA-Leute oder Parteigenossen an den Ausschreitungen teilnahmen, sondern auch andere Bürger, die denselben fanatischen Haß zeigten. Die Perversion des Denkens und Fühlens hatte bei weit mehr Menschen stattgefunden, als man später wahrhaben wollte.

Zwei Beispiele menschlicher Tapferkeit in dieser Nacht dürfen nicht verschwiegen werden. Jener christliche Schneidermeister in Billigheim, der im Erdgeschoß der dortigen Synagoge wohnte und sich weigerte, die Wohnung zu räumen und so eine Inbrandsetzung des Gebäudes verhinderte, setzte ebenso ein menschliches Zeichen inmitten von Barbarei wie jener Eubigheimer, der in dieser Nacht seinen bedrängten jüdischen Nachbarn zu Hilfe eilte und aus Protest gegen das Geschehen am nächsten Tag aus der Partei austrat.

Nach dieser traurigen Nacht – ich weigere mich die zynische Bezeichnung, den Gassenjargon der Nationalsozialisten zu übernehmen – wußte jeder, was die Stunde geschlagen hatte; zumal jetzt verstärkt jüdische Männer in sog. Schutzhaft genommen wurden. In Hardheim allein wurden am 10. Nov. 9 Juden verhaftet, in Binau 5 Männer. Es kam von nun an zu verzweifelten Auswanderungsbemühungen, die allerdings keine großen Realisierungschancen mehr hatten. Mir liegen eine Reihe Briefe von Bauländer Juden vor, die die ganze Qual bele-

gen, in der sich die Juden unseres Raumes damals befanden. Für viele war die Qual unerträglich. So nahm sich 1939 der Buchener Mundartdichter Jacob Mayer das Leben.

Der Zweite Weltkrieg, zu dessen Beginn in einigen Orten, so u. a. in Grünsfeld, Königheim und Tauberbischofsheim „spontane" Ausschreitungen gegen die noch verbliebenen Juden organisiert wurden, leitete die letzte Phase der jüdischen Geschichte zwischen Neckar und Tauber ein. Die diskriminierenden Gesetze und Verordnungen dieser Zeit hatten für die Taubertaler, Bauländer und Odenwälder Juden bedrückende Auswirkungen. Sie mußten jetzt ihren Besitz zwangsweise verkaufen, mußten aus „arischen" Wohnungen ausziehen und wurden meist zusammen mit den anderen Juden des Dorfes in einem einzigen jüdischen Haus zusammengepfercht. Meistens durfte nur einer von ihnen einkaufen gehen. Auch das Verlassen dieser Zwangswohnungen war ihnen an manchen Orten verboten worden.

Die übrig gebliebenen Juden lebten jetzt in einer Atmosphäre von Feindschaft, Haß und Verachtung und, was noch schlimmer war, von erdrückender Gleichgültigkeit. Wer sich ihnen freundlich oder auch nur mitleidig zeigte, begab sich in Gefahr. Jetzt waren sie auch wieder wie im Mittelalter gekennzeichnet, diesmal mit dem gelben Judenstern. Wie Aussätzige oder Parias, aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßene, harrten sie nun auf das drohende Unheil, das sie über sich hereinbrechen sahen.

Die letzte Stufe der Herabwürdigung in ihrer bisherigen Heimat war erreicht, ohne daß ein Aufschrei durch die Reihen ihrer christlichen Nachbarn und ehemaliger Freunde und Bekannten gegangen wäre. Die Nationalsozialisten konnten dies als Zustimmung für ihre verbrecherischen Taten deuten.

So nimmt es nicht wunder, daß die Deportation der badischen und pfälzischen Juden am 22. Oktober 1940 nach Gurs in Südfrankreich ohne Protest vor sich ging. Am hellichten Tage waren Lastwagen vor den Judenhäusern vorgefahren und brachten die Juden zu den Sammelbahnhöfen. Einige wenige wurden bei dieser Aktion vergessen bzw. nicht erfaßt, weil sie sich gerade auswärts aufhielten. Aber auch sie blieben nicht verschont.

„Der Vorgang der Aktion selbst wurde von der Bevölkerung kaum wahrgenommen", heißt es denn auch in einem Schreiben Heydrichs vom 29. Oktober 1940.

Jetzt zeigte sich auch im Gebiet zwischen Tauber und Neckar, daß der Terror gegenüber den Juden auch die übrige Bevölkerung eingeschüchtert hatte. Die Liquidierung der jüdischen Minorität war damit für die Nationalsozialisten gleichsam ein Herrschaftsinstrument auf dem Weg zur absolut gehorsamen Volksmasse. Nur ohnmächtige Wut, verzweifelte Ohnmacht und Fatalismus blieben als Reaktion derer, die das terroristische System endlich durchschaut hatten.

Gurs war nur Zwischenstation, Endstation waren die „Öfen von Auschwitz". Je-

des Gedenken an die Ereignisse des 9. und 10. November 1938 wird das Grauen der nachfolgenden Zeit einschließen, wenn auch menschliche Formulierungsversuche hier scheitern müssen. Tiefe Scham und ohnmächtige Trauer bleiben als einzige mögliche Reaktion auf das apokalyptische Geschehen.

266 Juden wurden aus den Gemeinden der ehemaligen Kreise Buchen, Mosbach und Tauberbischofsheim nach Gurs abtransportiert. 219 von ihnen starben dort oder wurden in einem der Konzentrationslager im Osten umgebracht.[18] Hinzu kommen weitere 100 Ermordete, die nicht von der Gursaktion erfaßt worden waren. Meist waren es die ärmeren und armen Juden, die alten und gebrechlichen, die keine Affidavits (Bürgschaftserklärungen) amerikanischer oder sonstiger Provenienz erlangen konnten und so den Weg des Verderbens geführt wurden.

Mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung wurde das letzte Kapitel der jüdischen Geschichte zwischen Neckar und Tauber geschrieben, in jenem Gebiet, in dem viele Juden sich einmal ein bißchen Luft zum Atmen erhofft hatten.

Nur die eine oder andere jüdische Inschrift an den noch vohandenen jetzt allesamt umgebauten Synagogen und die jüdischen Friedhöfe sind noch Zeugen dieser jüdischen Vergangenheit, so z. B. die Zentralfriedhöfe in Wertheim, Külsheim, Unterbalbach, Bödigheim und Heinsheim. Der Wertheimer ist der älteste erhalten gebliebene jüdische Friedhof in Baden-Württemberg überhaupt. Die Gräber und Gedenksteine bleiben als mahnende Erinnerung an eine Minderheit, die jahrhundertelang Teil unseres Lebens gewesen war. Es bleibt auch die tiefe Trauer über das Unfaßbare an Grausamkeit, was in unserem Land, auch im Gebiet zwischen Neckar und Tauber vor unseren Augen geschah.

Das Andenken der Juden im Gebiet zwischen Neckar und Tauber halten auch Gedenkhaine wach. Dem ermordeten Bezirksrabbiner Julius Greilsheimer und den anderen umgebrachten Mosbacher Juden wurde bereits 1947 in Gan Jiskor in Israel ein Hain von 100 Bäumen gepflanzt. Willi Wertheimer, ein gebürtiger Hardheimer, hat diese Idee „Trees for Israel" als Vorsitzender eines Weltkommittes propagiert und für manchen Odenwälder und Bauländer Juden einen Gedenkbaum gesetzt.

Auch die vorliegende Schrift hat sich zur Aufgabe gemacht, die Erinnerung an das jüdische Schicksal in unserer Heimat wachzuhalten. Diese Absicht verfolgt ebenfalls Pfarrer Herbert Duffner, der in seinem Jugenddorf Klinge (Seckach) eine Judentumsbibliothek aufgebaut hat, um eine Begegnung mit jüdischem Geist und Kulturerbe zu ermöglichen. Zusammen mit der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Heidelberg und dem Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg, Region Odenwald-Tauber, wird zudem in der „Klinge" in Seminaren die Möglichkeit geboten, jüdisches Gedankengut kennenzulernen.

---

[18] Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgungen in Baden-Württemberg 1933-45, hrsg. von Archivdirektion Stuttgart, 1969, dort die Namen der Opfer.

Gerade dieser Versuch einer moralischen Vergangenheitsbewältigung scheint besonders bemerkenswert; denn angesichts des Sieges von Brutalität und Gewalt wird klar, daß die Auseinandersetzung mit dem jüdischen Schicksal nicht nur eine Analyse historischer Fakten bedeuten darf, sondern auch eine moralische Komponente beinhalten muß. Dabei müssen nicht nur die Ursachen für die Verfemung von Minderheiten aufgezeigt werden, sondern es muß auch die Fähigkeit wieder erworben werden, die man eigentlich bei Christen als selbstverständlich voraussetzen sollte, mit jedem Menschen, der Unrecht erfährt, zu leiden, ihm in seiner Not beizustehen, ihm aus seiner Bedrängnis zu helfen, unabhängig von Religion, Rasse, Nationalität oder Hautfarbe. Wir müssen auch erkennen, daß, wie Carlo Schmid es ausdrückte, für niemanden ein Weg daran vorbeiführe, für die Passivposten unserer geschichtlichen Bilanz mit geradezustehen.

Die ist Teil der Verpflichtung, die wir für unsere Landsleute, die in Gurs, Theresienstadt, Auschwitz oder sonstwo ermordet wurden, auf uns nehmen müssen, um nicht jenes bittere Wort Wirklichkeit werden zu lassen, „Jene erwürgten die Lebenden, diese aber vergaßen die Toten."

Jüdische Einwohner in den ehemaligen Kreisen Buchen, Mosbach und Tauberbischofsheim

Jahr:	1825	1855	1880	1900	1925	1933
Adelsheim	41	53	64	58	27	33
Angeltürn	48	40	19	10	3	3
Ballenberg	20	14	4	–	–	–
Billigheim	85	78	77	44	27	27
Binau	113	124	89	57	27	20
Bödigheim	91	104	83	66	32	16
Boxberg	8	6	1	–	–	–
Buchen	125	123	106	63	40	34
Dertingen	46	50	36	39	8	4
Dittigheim	87	94	26	3	–	–
Eberstadt	90	79	45	30	18	12
Eubigheim	58	74	93	54	34	35
Freudenberg	64	63	77	35	13	15
Gissigheim	98	104	36	4	1	–
Großeicholzheim	99	87	95	112	56	56
Grünsfeld	37	45	60	55	28	33
Hainstadt	160	197	135	93	39	38

Jahr:	1825	1855	1880	1900	1925	1933
Hardheim	76	122	158	136	65	55
Heinsheim	100	95	81	82	21	24
Hochhausen/Neckar	113	74	41	44	1	–
Hochhausen/Tauber	53	65	80	33	3	2
Hüffenhardt	19	23	42	28	21	17
Hüngheim	42	34	20	7	–	–
Impfingen	37	39	41	18	3	3
Kleineicholzheim	35	119	98	74	38	28
Königheim	67	120	109	81	44	37
Königshofen	61	36	33	15	3	1
Korb	86	56	22	17	5	–
Krautheim	57	82	71	46	16	28
Külsheim	51	224	185	122	64	36
Merchingen	250	274	218	101	62	38
Messelhausen	35	71	68	54	13	6
Mosbach	100	130	192	161	159	134
Neckarzimmern	69	54	38	41	29	29
Neudenau	36	40	50	39	12	9
Neunstetten	15	16	7	–	–	–
Osterburken	–	–	8	8	7	6
Rosenberg	67	42	24	–	–	–
Sachsenflur	11	3	–	–	–	–
Sennfeld	96	94	122	114	72	58
Sindolsheim	53	46	52	26	14	9
Stein/Kocher	93	86	52	15	12	10
Strümpfelbrunn	60	70	57	41	23	19
Tauberbischofsheim	109	123	200	181	111	106
Unterschüpf	49	33	–	–	–	–
Waldhausen	5	5	–	–	–	–
Walldürn	23	33	23	14	21	19
Wenkheim	105	116	181	92	62	46
Wertheim	98	115	180	201	110	92
Zwingenberg	27	36	22	16	6	4

Beilage Nr. I aus:
Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches, 1898, 327-329.

Ich wehklage über die Gewalt meiner Geschicke, über Verderben und Untergang, denn das Unrecht triumphiert über Deine Kinder. Groß wie das Meer ist das Unglück meines Volkes, es ist nicht zu schildern, „denn die Kinder sind gekommen bis zum Zusammenbruch".

Auf die Weisung des Feindes, sie zu rädern, wurden sie zerschlagen, er trieb über sie seines Wagens Walze, führte sie unter Qualen, bis sie vom Rade zermalmt wurden. „Alle Deine Brandungen und Wogen ergießen sich über mich!"

Die Opfer eines gebrochenen Gemütes, die Schande, die mein Herz brach, den Verfall meines Körpers möge Gott schauen und die Frevler, welche Lüge über mich verbreiten, versprengen. „Ein gebrochenes zerknirschtes Gemüt, o Gott, verschmähst Du nicht."

Gott möge schauen, strafen und richten die Feinde, denn sie zertreten, o Gott der Hebräer, die Leichname Deiner Diener, welche den Lebensquell für geborstene Gruben aufgeben sollten, „mit der Folter, welche sie anwenden".

Die Zuversicht Israels bist Du, o Gott, und sein Helfer; über das Volk, das Dich anbetet, strömte das Unglück herein, verbrannte, brach, zerriß ihm Kopf und Arm. „Zerbrich auch Du den Arm des Bösewichts und ahnde die Bosheit des Frevlers!"

Für Dich werden wir täglich gewürgt, mächtige Tiere umgeben uns und als Schlachtvieh werden wir betrachtet, wir gleichen dem Vogel, der in der Schlinge verstrickt ist. Ach „die Schlinge ist nicht gerissen und wir konnten nicht entrinnen".

Unter dem Druck meiner Feindin wandle ich düster umher, ohne Sonnenlicht. Sieh Du mein Elend, errette mich, verzeihe meine Sünde! Entsetzen ergriff mich über mein Unglück, über meine unheilbare Wunde. Ja „über den Schlag meines Volkes bin ich zerschlagen, tief betrübt".

Ach Deine Taube! Ihr Leben gabst Du hin zum Fraße der Löwen. Das Gewild des Feldes vernichtet, Bestien bewältigen sie, geschleift und den Hunden hingeworfen, wird sie begraben wie man Esel begräbt. „Man zerbricht sie, wie man irdenes Töpfergeschirr zerbricht".

Plötzlich wurden mir unheilbare Wunden geschlagen, durch meine Peiniger mußte ich ins Feuer, ins Wasser gehen, zahlreich sind meine Gegner ohne Ursach', ringsherum meine Ängstiger, „man lädt gegen mich zum Feste, zu zermalmen meine Jünglinge".

Der Feind drückt und verwundet mich bis ins Innerste, er zerreißt, zerfleischt mich, und wie Wasser fließen meine Klagen, er bringt mir Entsetzen und Schauer und furchtbare Angst, er „zerfetzt mein Fleisch, zerbricht meine Gebeine".

Meine Hand erlahmt, denn unerwartet kamen ihre Schläge, Schläge ohne Pflege und kein Verband für ihre Wunden, sie sind nicht gelindert und nicht verbunden. „Nur Gott heilt die mit gebrochenem Herzen und verbindet ihre Wunden".

Ihre Feinde sind ihre Oberherren geworden, befehlend, ihre Gebeine zu zermalmen. Nathan gaben sie der Plünderung preis, stellten ihm eine Falle, bestimmten Salomo, der (vorher) gefoltert wurde, für den Tag des Mordens, „den Tag des Unglücks, da wiederholte Schläge sie getroffen".

Ihr Feinde ohne Ursach', vergossen habt ihr das Blut der Frommen und Reinen. Nechemja fand kein Mitleid, ihr vernichtet und zerschmettert ihn. Chajim ließet ihr nicht leben, und

was die betrifft, die ihr nicht tötet – „die Wunden habt ihr nicht verbunden und die Kranken nicht geheilt".

Gedenke dessen, Forderer des Blutes, schaue auf Isak, der während man ihn schlachtete, nicht wankte und der verbrannt wurde, schaue auf das Leben Josephs, dessen sich das wilde Tier bemächtigte. „Der Du den Riß gemacht, heile auch die Wunden, denn die Kraft schwindet".

Mit Kraft gürtete sich Jechiel hakohen, auf sich zu nehmen die Macht meiner Sünden. Meine Widersacher bezwangen ihn, meine Bedrücker behandelten ihn mit Bosheit. Sie fingen Meïr halevi und verdunkelten die Leuchte meiner Augen. „Gar mächtig sind die Wogen des Meeres, mächtiger aber noch wird sich zeigen der Ewige in der Höhe."

Diese acht Frommen hat ein wildes Tier zerrissen; es raubt und frißt Menschen und triumphiert dann über mich. Im Jahre (4)995[1]) drang das gezückte Schwert uns ans Leben. „Du zerbrichst, o Gott, die Zähne der Frevler!"

Beilage Nr. II
Gemeindearchiv Ahorn, Judensachen
Beschluß 24. August 1935

Es wurde auf Antrag des Stützpunktleiters der NSDAP folgender Antrag beraten und dem Bürgermeister zur Entschließung unterbreitet:

Am Anschlagbrett für öffentliche Bekanntmachungen und weiteren Plätzen sind Tafeln mit der Beschriftung anzubringen:

1. „Die Juden sind unser Unglück" – „Wer beim Juden kauft ist ein Volksverräter" – „Der Jude siegt mit der Lüge und stirbt mit der Wahrheit."!
2. Die Juden sind bei öffentlichen Versteigerungen nicht mehr zuzulassen. Die Gemeinde tätigt mit Juden und deren Vertretern keine Geschäfte.
3. Gemeindebeamte und -angestellte, die mit Juden oder deren Vertretern Geschäfte tätigen, werden aus dem Gemeindedienst entlassen.
4. Juden ist die Benutzung der Gemeindewaage und sonstiger öffentlicher Einrichtungen nicht gestattet. Ausgeschlossen ist auch die Benützung durch von Juden beauftragten Vertretern.
5. Grundstücke können durch Juden nicht mehr erworben werden.
6. Die pachtweise Überlassung von Grundstücken an Juden ist nicht mehr gestattet. Volksgenossen, die Juden Grundstücke pachtweise überlassen werden als „Volksverräter" gekennzeichnet. Es steht diesen Volksgenossen kein Recht auf Zuteilung eines Grünkernkontingents zu und nicht das Recht der Benutzung öffentlicher Einrichtungen der Gemeinde.
7. Juden ist der Zuzug in die Gemeinde Eubigheim untersagt und wird mit allen Mitteln verhindert.
8. Bauern und Handwerker die mit Juden Geschäfte tätigen werden bei Vergebung von Arbeiten der Gemeinde nicht berücksichtigt.

1) 1235

9. Handwerker die Lehrlinge beschäftigen, die nicht in einer nationalsozialistischen Jugendorganisation sind, werden ebenfalls bei Vergebung von Arbeiten nicht berücksichtigt.
10. Volksgenossen, die im Verhältnis zu ihrem Vermögen sich der Mitarbeit an den Aufgaben der NSDAP ausschließen wird das Grünkernkontingent vollkommen entzogen bezw. können diese bei der Vergebung von Arbeiten in der Gemeinde nicht mehr berücksichtigt werden."

Der Bürgermeister trifft hierzu folgende Entschließung:

Vorstehender Antrag wird seinem ganzen Inhalt und Umfange nach zum Beschluß erhoben."

Beilage Nr. III
veröffentlicht: Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933 - 1945, bearbeitet von Paul Sauer, 1966, I, 83

Schreiben von Leopold Dilsheimer aus Mosbach
an Reichsminister Dr. Frick vom 4. März 1936

Landratsamt Mosbach: Verwaltungssachen Generalia XXII, 3. – Abschrift –. Randerlaß des Badischen Ministers des Innern vom 31. März 1936 an das Bezirksamt Mosbach „Zur Kenntnis und zum Bericht unter Aktenvorlage, inwieweit sich die Beschwerde gegen Maßnahmen von Staats- und Gemeindebehörden richtet".

Sehr geehrter Herr Reichsminister Dr. Frick!

Ihren Aufsatz über die Judenfrage im „Westdeutschen Beobachter" habe ich gelesen und gestatte mir in dieser Sache Nachstehendes zu unterbreiten:

Seit 80 Jahren besteht unsere Firma in Mosbach, mein Vater hat diese gegründet. Ich selbst bin 60 Jahre alt und betreibe das Geschäft ca. 35 Jahre in streng reeller und ehrlicher Weise. In meinem ganzen Leben bin ich noch nie bestraft worden. Meine Familie und ich selbst haben uns niemals politisch betätigt; meine private Einstellung war stets national. Unsere Familie wohnt bald 300 Jahre in Baden und entstammt der näheren Umgebung.

Und jetzt, nur weil meine Eltern Juden waren, hat man mir meine Ehre genommen und will mir auch meine Existenz nehmen.

1. Mein Geschäft geht ständig zurück, da im ganzen Städtchen fast keiner mehr den Mut hat, in mein Geschäft zu gehen.
2. Man hat mir den angestammten Bürgernutzen gestrichen.
3. Mein Reisepaß wurde ohne jede Angabe eines Grundes von der Polizei abgeholt und nicht mehr zurückerstattet.
4. Man hat hinter meinem Rücken mir den Verkauf der Schuhmarke Salamander zu entziehen gesucht, die ich bereits 25 Jahre inne habe, und anderes mehr.

Ich frage Sie, Herr Minister, ist dies in Ordnung und gerecht gegen einen deutschen Bürger (und ich fühle mich dies heute noch zu sein), der sein Vaterland viel mehr liebt und

es stets von ganzem Herzen liebte als viele andere, die jetzt im Wandel der Zeit, unverdient, den Genuß meines Schadens finden.

Sie machen sich keine Vorstellung, welche seelische Depression in mir kämpft und wie unser ganzes Familienleben verkümmert und erstirbt.

Ich bin schon sehr weit in der Welt herumgekommen, und immer steigen in mir Zweifel und Sorge auf, ob dieses glückbringend für unser Vaterland ist.

Bitte, sehr geehrter Herr Minister, nehmen Sie meine Ausführungen nicht ungnädig auf, ich mußte einmal meinem Herzen Luft machen, denn ich will und kann meine Geburtsstadt nicht verlassen.

Wie soll ich es anstellen, meine Existenz und das Glück meiner Familie zu erhalten?

Mit ergebenem Gruß!

Leopold Dilsheimer

Beilage Nr. IV
Veröffentlicht: Dokumente II, 23-28.

a) Meldung der Gendarmerie-Abteilung Buchen vom 10. November 1938
J. Nr. 3155

Staatsanwaltschaft Mosbach: 1 Js 4558/46

In Anzeigensache gegen Adolf Heinrich Frey, Landwirt von Eberstadt, wegen Totschlags

Anläßlich der Ermordung des Gesandschaftsrates I. Klasse Ernst vom Rath in Paris durch den Juden Grynspan wurde von der Ortsgruppe der NSDAP Eberstadt am Morgen des 10. November 1938 eine Aktion gegen die ortsansässigen Juden von Eberstadt unternommen.

Im Verlaufe dieser Aktion wurde die Jüdin Susanna Stern, geb. Gimpel, geb. am 13. 4. 1857 in Albisheim, zuletzt wohnhaft in Eberstadt, Robert-Wagner-Straße Nr. 40, von dem ledigen Landwirt Adolf Heinrich Frey, geb. am 9. 1. 1912 in Eberstadt und daselbst Robert-Wagner-Straße Nr. 25 wohnhaft, erschossen.

Sachverhalt ist folgender: Am 9. November 1938 ist der Gesandschaftsrat I. Klasse Ernst vom Rath an den Folgen eines auf ihn durch den Juden Grynspan verübten Attentats in Paris gestorben.

Aus diesem Grunde wurden im Laufe des 9. 11. 1938 und in den Morgenstunden des 10. 11. 1938 Aktionen gegen Juden unternommen.

So wurde auch am 10. 11. 1938 in den Vormittagsstunden in Eberstadt unter der Leitung des Ortsgruppenleiters Adolf Heinrich Frey eine Aktion gegen die Juden unternommen.

Bei den Aktionen wurde in der Weise vorgegangen, daß die Juden mit ihren Angehörigen zunächst in Verwahrung genommen wurden und dann ihre Räumlichkeiten nach Waffen durchsucht wurden. Die ganze Aktion wurde jedoch ausschließlich von Angehörigen der politischen Gliederungen (SA, Pol. Leiter) durchgeführt.

Gegen 8 Uhr kam der Ortsgruppenleiter Frey zusammen mit den Pol. Leitern A.B., C.D. und SA-Oberscharführer E.F. zu der Jüdin Stern.

Die Jüdin Stern ist Witwe und alleinstehend. Sie bewohnt in der Robert-Wagner-Straße Nr. 40 ein einstöckiges Wohnhaus. Die Haustüre war verschlossen. Auf mehrmaliges

Klopfen an der Haustüre durch Ortsgruppenleiter Frey zeigte sich die Jüdin Stern an dem verschlossenen Fenster, unmittelbar neben dem Hauseingang rechts. Frey forderte die Jüdin auf, die Haustüre zu öffnen, was sie auch nach etwa 4-5 Minuten machte. Frey trat nun mit seinen Leuten in den Hausgang und blieb unter der Türschwelle zum Wohnzimmer stehen. Er forderte nun die Jüdin mehrmals auf, sich anzukleiden und mit ihm zu gehen, was jedoch von der Jüdin mit höhnischem Lächeln abgelehnt wurde. Frey forderte daraufhin die Jüdin nochmals mehrmals auf, sich anzukleiden und mitzukommen. Doch jedesmal wurde dies von der Stern abgelehnt, auch unter dem Einwand, daß sie nicht gehen könne.

Ortsgruppenleiter Frey zog nun seine Pistole aus der rechten Hosentasche (die Pistole hatte er schon vorher aus dem Futteral genommen) und hielt sie der Jüdin vor unter dem Hinweis, daß sie mitkommen solle. Nachdem nun die Jüdin abermals dies verneinte und dabei höhnisch grinste, gab Frey 2 Schüsse auf die Stern ab. Der eine Schuß ging durch die Brust – vermutlich Herzschuß – und der andere Schuß ging durch den Kopf. Die Jüdin Stern fiel nun vom Sofa, auf welchem sie vorher saß, herunter. Sie lag ausgestreckt auf dem Boden. In dieser Stellung gab ihr Frey aus nächster Entfernung nochmals einen Schuß durch die Stirn. Er verschloß dann das Haus und verständigte die Kreisleitung Buchen von dem Geschehen.

Kurz nach 8 Uhr ging die Anzeige von der Kreisleitung und von dem beschuldigten Frey telefonisch bei der Gendarmerie in Buchen ein. Gend.-Hauptw. G. begab sich mittels Kraftrad sofort an den Tatort, wo er den Tatbestand wie oben geschildert feststellte. Durch Gend.-Obermeister H. wurden das Amtsgericht, der Herr Oberstaatsanwalt, der Herr Amtsarzt, Gend.-Hauptw. J. in Mosbach zur Lichtbildaufnahme, die staatl. Kriminalpolizei Karlsruhe und die Geheime Staatspolizeileitstelle in Karlsruhe telefonisch verständigt.
Oberstaatsanwalt Dr. K., Amtsgerichtsrat L., Gend.-Obermeister H. und Gend.-Hauptw. M. trafen etwa um 10 Uhr am Tatort ein. Der beschuldigte Frey wurde zur Sache durch den Herrn Amtsgerichtsrat und den Herrn Oberstaatsanwalt vernommen. Es wurde ferner durch den Amtsarzt ein gerichtlicher Augenschein an der Leiche vorgenommen. Der Beschuldigte wurde auf Anordnung des Herrn Oberstaatsanwalts vorläufig auf freiem Fuß belassen.

Die genannten Zeugen wurden nachträglich durch die Gendarmerie vernommen und sind die Angaben derselben angeschlossen.

Die Leiche wurde freigegeben und die schriftliche Beerdigungserlaubnis erteilt.

Bei dem Beschuldigten handelt es sich um einen anständigen und arbeitsamen Burschen, der einen soliden Lebenswandel und einen guten Ruf in der Gemeinde genießt. Er ist der Sohn achtbarer Eltern, über die nach Angaben des Ratschreibers F. nur Gutes zu berichten ist. Vorstrafen sind keine bekannt.

Bei der Jüdin Stern handelt es sich um eine vorlaute und als bekannt freche Jüdin. Es erscheint absolut glaubhaft, daß sie dem Ansuchen des Ortsgruppenleiters Frey, mitzukommen, in echt jüdischer Weise äußerst frech entgegengetreten ist.

Die Einwohnerschaft in Eberstadt und der Umgebung, die Kenntnis von der Sache erhielt, nahm in aller Ruhe von diesem Vorfall Kenntnis. Man konnte nicht feststellen, daß in Eberstadt Personen vorhanden waren, die für die Jüdin Sympathie zeigten oder an der Tat besonders Anstoß nahmen. Durch die Ermordung des Gesandtschaftsrates I. Klasse Ernst vom Rath in Paris ist die Bevölkerung allgemein über die Juden sehr empört.

Eine Formblattmeldung wurde der Staatlichen Kriminalpolizei – Kriminalpolizeileitstelle – Karlsruhe vorgelegt.

b) Aus dem Protokoll des Amtsgerichts Buchen vom 10. November 1938 (Lokaltermin im Hause der Susanna Stern)., Aussagen des Adolf Heinrich Frey

Staatsanwaltschaft Mosbach: 1 Js 4558/46

. . .Ich heiße Adolf Heinrich Frey, bin 26 Jahre alt, ledig, Landwirt und Ortsgruppenleiter in Eberstadt.

Ich gebe zu, daß ich die in ihrem Hause hier tot aufgefundene Witwe Susanna Stern geb. Gimbel heute vormittag kurz vor 8 Uhr durch Revolverschuß getötet habe.

Ich bin heute morgen um 6 Uhr von dem Kreisleiter Ullmer in Buchen fernmündlich angewiesen worden, eine Aktion gegen die Juden in Eberstadt durchzuführen. Der Kreisleiter erklärte mir, ich könne mit den Juden machen, was ich wolle, nur dürfe es zu keinem Hausbrand und zu keinen Plünderungen kommen. Ich habe aufgrund dieser Weisung meine politischen Leiter in Eberstadt und meine SA-Kameraden von der bevorstehenden Aktion verständigt. Wir haben uns an meiner Wohnung hier in der Robert-Wagner-Straße versammelt und sind dann zuerst zu der Judenfamilie Abraham Steinhardt hier gegangen. Wir haben dort gefragt, ob die Steinhardts noch im Besitz von Hieb- oder Schußwaffen sind. Diese Frage wurde von den Steinhardts verneint. Wir haben daraufhin die Eheleute Steinhardt mitgenommen und ins Spritzenhaus gebracht.

Wir haben uns alsdann zu der Familie Hirsch Stern, hier, begeben und haben gefragt, ob die Eheleute Stern im Besitz von Hieb- oder Schußwaffen sind. Als dies von den Stern verneint wurde, haben wir uns entfernt. Da es sich um ein älteres Ehepaar handelt, habe ich gegen sie nichts unternommen. Hierauf begaben wir uns in das Haus der nunmehr getöteten Susanna Stern. In meiner Begleitung befanden sich der für dieses Haus zuständige Zellenleiter A.B., Landwirt in Eberstadt, der Kassenleiter C.D. in Eberstadt und der SA-Truppführer E.F., Schreiner in Eberstadt.

Ich habe zunächst an der Haustüre geklopft. Hierauf schaute die Witwe Stern zunächst durch das links neben der Haustüre liegende verschlossene Fenster. Ich habe der Stern gesagt, sie solle die Türe öffnen. Es dauerte etwa 3-4 Minuten, bis uns von der Frau Stern die Haustüre geöffnet wurde. Als mich Frau Stern dann vor der Türe stehen sah, lächelte sie mich herausfordernd an, indem sie sagte: „Schon hoher Besuch heute morgen." Ich habe darauf nichts erwidert. Frau Stern dreht sich um und ging in ihr Zimmer. Ich bin ihr auf dem Fuß gefolgt bis zur Türschwelle. Ich habe nun die Stern aufgefordert, sich einmal anzuziehen. Sie ist zunächst aber nur im Zimmer herumgelaufen und hat meine Aufforderung lächelnd abgelehnt. Nach etwa 2 Minuten hat sie sich in die Mitte des rechts neben der Eingangstür zum Wohnzimmer stehenden Sofas gesetzt, worauf ich sie frug, ob sie sich nicht anziehen und meiner Aufforderung nicht Folge leisten wolle. Die Stern sagte mir darauf, sie ziehe sich nicht an und gehe nicht mit uns, wir könnten machen was wir wollten. Wir haben nämlich beabsichtigt, die Stern mit ins Rathaus zu nehmen, wohin wir sie aber mitnehmen wollten, haben wir der Getöteten nicht gesagt.

Die Stern hat nun erklärt, wenn wir was von ihr wollten, sollten wir die Gendarmerie holen. Dabei hat sie aber wiederholt betont, daß sie sich nicht anziehe und nicht mitgehe. Ich habe ihr hierauf erklärt: „Ich sage Ihnen jetzt, ziehen Sie sich jetzt an und gehen Sie mit." Sie hat darauf wieder erklärt: „Ich gehe nicht aus meinem Haus heraus, ich bin eine alte

Frau." Hierauf sagte ich ihr, mir sei bekannt, daß sie noch jeden Tag im Dorf herumlaufe und in ihren Krautgarten gehe. Ihre Weigerung, das Haus zu verlassen, sei unbegründet.

Ich habe nunmehr meine Dienstpistole aus der rechten Hosentasche genommen. Die Pistolentasche hatte ich dem Propagandaleiter N.O, hier, ausgehändigt, bevor wir in das Haus der Steinhardts gegangen sind. Von diesem Zeitpunkt ab trug ich die Pistole in der Hosentasche. Ich wollte nicht am frühen Morgen mit der Pistolentasche am Koppel herumlaufen und wollte jedes Aufsehen vermeiden. Insbesondere wollte ich auch nicht mit der umgeschnallten Pistolentasche zu den Juden hingehen.

Nachdem ich die gesicherte Dienstpistole aus der Hosentasche genommen habe, habe ich die Frau noch 5-6 Mal aufgefordert, aufzustehen und sich anzuziehen. Darauf hat mir die Stern laut und frech und höhnisch ins Gesicht geschrien, ich stehe nicht auf und ziehe mich nicht an, machen Sie mit mir was Sie wollen. In dem Augenblick, als die Frau Stern rief, machen Sie mit mir was Sie wollen, habe ich den Sicherungsflügel der Pistole herumgedrückt und den ersten Schuß auf die Frau Stern abgegeben.

Bei der Abgabe des ersten Schusses stand ich ungefähr 10 cm von der Türschwelle entfernt. Ich habe die Pistole nach der Brust der Getöteten zielend gerichtet. Auf den ersten Schuß ist die Stern auf dem Sofa in sich zusammengesunken. Sie hat sich nach rückwärts gelehnt und mit beiden Händen an die Brust gegriffen. Ich habe nun unmittelbar danach den zweiten Schuß auf sie abgegeben, und zwar diesmal nach dem Kopf zielend. Die Stern ist darauf von dem Sofa gerutscht und hat sich dabei gedreht. Sie lag alsdann unmittelbar vor dem Sofa, und zwar den Kopf nach links, den Fenstern zugewandt. In diesem Augenblick hat die Stern noch Lebenszeichen von sich gegeben. Sie hat in kurzen Abständen geröchelt und wieder ausgesetzt. Geschrien und gesprochen hat die Stern nicht. Mein Kamerad C.D. hat nun den Kopf der vor dem Sofa liegenden Stern gedreht, um nachzuschauen, wo der Schuß getroffen hat. Ich habe darauf zu meinen Kameraden gesagt, ich sehe gar nicht ein, warum wir hier herumstehen sollten, ich halte es für das richtigste, wenn wir die Türe abschließen und den Schlüssel abliefern. Damit ich aber ganz sicher war, daß die Stern tot ist, habe ich auf die Daliegende in einer Entfernung von ungefähr 10 cm einen Schuß in die Mitte der Stirn abgefeuert. Hierauf haben wir das Haus abgeschlossen und habe ich von der öffentlichen Fernsprechstelle in Eberstadt die Kreisleitung angerufen und den Kreisleiter Ullmer von dem Geschehenen unterrichtet. . .

c) *Erlaß des Reichsministers der Justiz – III g 10 b – 286/399 – durch den Generalstaatsanwalt in Karlsruhe an den Oberstaatsanwalt in Mosbach vom 10. Oktober 1940 betr. Strafsache gegen Frey* *

Staatsanwaltschaft Mosbach: 1 Js 4558/46. Vermerk des Generalstaatsanwalts in Karlsruhe vom 16. Oktober 1940: „Die Kriminalpolizeileitstelle Karlsruhe und die Staatspolizeileitstelle Karlsruhe habe ich entsprechend verständigt."

Das Verfahren ist durch Erlaß des Reichsministers der Justiz – III g 10 b 1621/38 g – vom 2. Oktober 1940 niedergeschlagen.

Im Auftrag
Dr. Joel

* Adolf Heinrich Frey hat nach einer Mitteilung des Bürgermeisteramts Eberstadt vom 1.Februar 1965 am 1. Juli 1951 in Adelsheim Kr. Buchen Selbstmord begangen.